Gottes Wort und Luthers Lehr'

Schilderungen aus dem Zeitalter der Reformation

von Theo Gräbner.

Arthur Mueller

Gottes Wort und Luthers Lehr'.

Schilderungen aus dem Zeitalter der Reformation

von

Th. Gräbner.

Reich illustriert.

Ernst Kaufmann, New York.
22—24 North William Street.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.
Übersetzungsrecht vorbehalten.
Printed in Germany.

7. 8. 21./1277.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

1. Die Märtyrer von Antwerpen 5
2. Heinrich von Zütphen 10
3. Ernst der Bekenner 21
4. Paul Speratus 30
5. Heinrich V., der Friedfertige 39
6. Das heilige Blut von Sternberg 45
7. Wie England seine Bibel erhielt 53

Lutherzimmer auf der Wartburg.

1. Die Märtyrer von Antwerpen.

Die ersten Schläge, die das Papsttum durch den Arm der weltlichen Gewalt wider die durch Luthers Werk neuerstandene Kirche Christi und seiner Apostel führte, fielen in Antwerpen.

An der Schelde gelegen, hatte sich Antwerpen seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts zu einer mächtigen Handelsstadt entwickelt. Ums Jahr 1521, in dem unsere Erzählung anhebt, hatten die bedeutendsten Handelsleute des westlichen Europas hier ihre Warenlager, und auch die

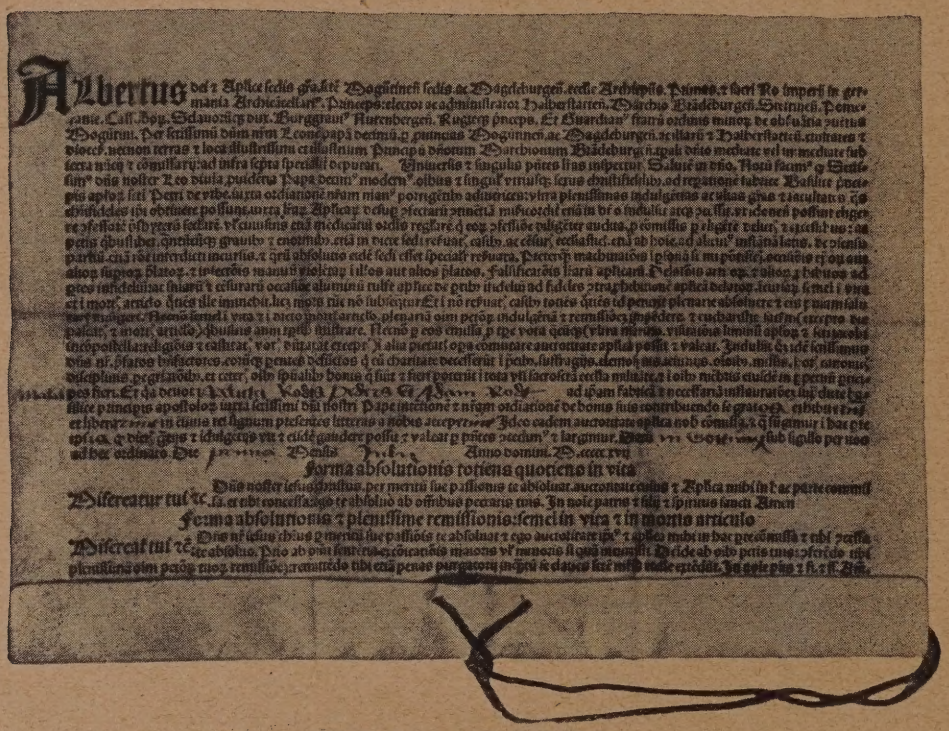
Ablaßhandel.

Hansa, jener große Bund deutscher und niederländischer Kaufleute, legte in Antwerpen ihre Magazine an. Bis nach Persien und Indien führten die Antwerpener ihre Waren aus, zu Hunderten fuhren die Schiffe täglich den breiten, tiefen Strom auf und ab, und oft zählte man mehr als zweitausend Fahrzeuge im Hafen. Fünftausend Männer besuchten regelmäßig die Börse und handelten in allem, was es an Kostbarkeiten im Morgen- und Abendlande gab.

Auch das Schulwesen stand in Antwerpen in hoher Blüte. Die meisten heranwachsenden Knaben konnten mindestens zwei Sprachen lesen, sprechen

und schreiben. Begüterte Bürger sandten ihre Söhne auf die Universitäten in Löwen, Paris oder Padua. Das fleißige und gebildete Volk verachtete die unwissenden und trägen Mönche. Durch den Handelsverkehr mit England war das Volk mit den Lehren Wiklefs, jenes Vorläufers der lutherischen Reformation, bekannt geworden.

Auch in Antwerpen hoffte Papst Leo X., gegen dessen Sendling Tetzel Luther seine 95 Thesen gerichtet hatte, reiche Einnahme für seine Ablaßbriefe zu erzielen. Gewissenlose italienische Kaufleute hatten eine große Summe an den Papst bezahlt, um den Vertrieb dieser Urkunden, die gegen



Ablaßzettel vom 1. Juli 1517.

Bezahlung bestimmter Summen dem Käufer die Vergebung der Sünden zusicherten, in Antwerpen zu übernehmen, auch hatten sich redegewandte Priester gefunden, um die päpstlichen Briefe dem Volk anzupreisen. Kaum aber hatten diese Prediger ihr Werk begonnen, als die Augustinermönche ihre Stimmen dagegen erhoben. Sie taten, was ihr Ordensbruder Martinus in Sachsen getan hatte, und fanden im Volk so viel Beifall, daß ihre Kirche die Zuhörer kaum fassen konnte. Zwei von diesen Mönchen waren mit Luther persönlich bekannt und hatten unter seiner Leitung in Wittenberg studiert. Einer dieser Mönche war Heinrich von Zütphen, von dem wir im nachfolgenden noch ausführlicher berichten wollen.

Durch einen Erlaß vom 8. Mai 1521, von Worms aus datiert, hatte

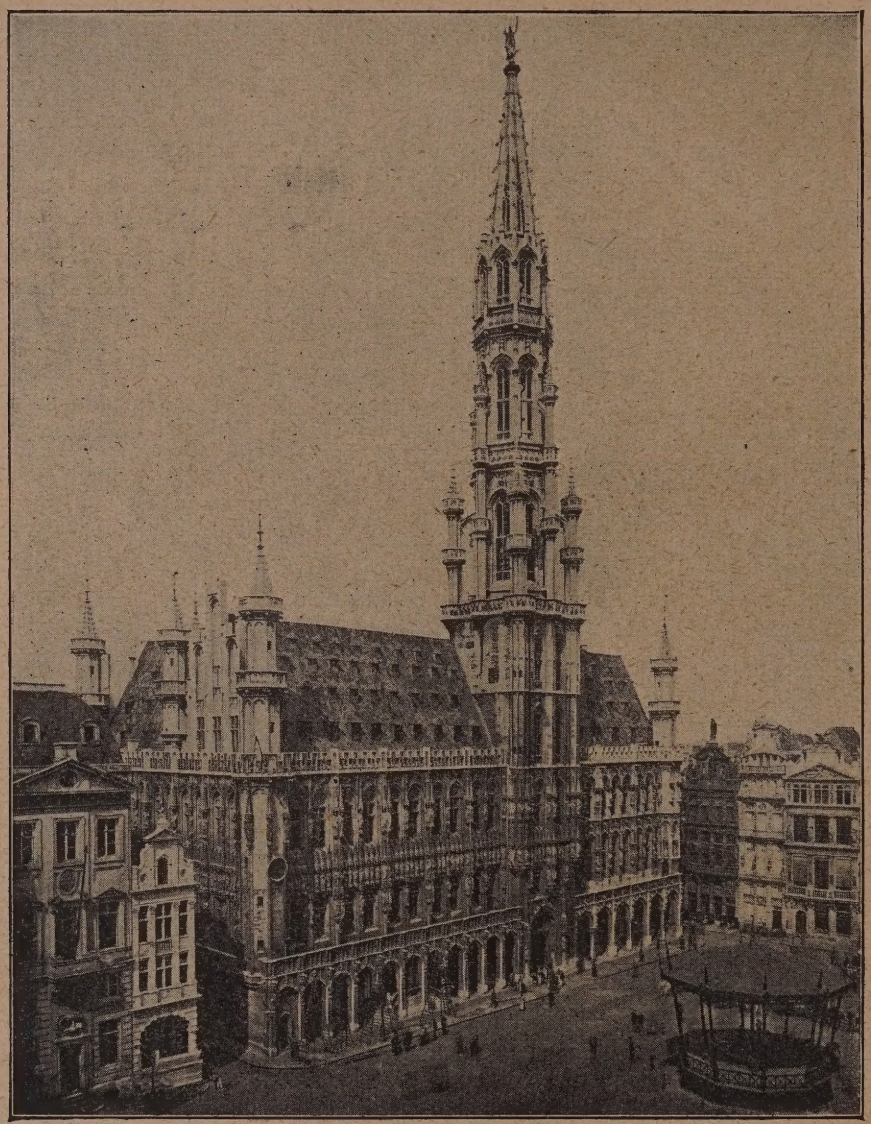
der junge Kaiser Karl V., zu dessen Besitzungen auch die Niederlande, also auch Antwerpen zählte, das Werk der Reformation ersticken wollen. Dieses berüchtigte Wormser Edikt verbot unter Androhung der Todesstrafe, „daß niemand sich erdreiste, die Bücher Luthers zu lesen, zu halten, zu schreiben oder zu drucken," und wo solche Bücher zu finden seien, sollten sie verbrannt werden. Man beschränkte sich zuerst darauf, die Schriften Luthers öffentlich zu verbrennen. Das geschah in Löwen, Utrecht und ebenso 1521 und 1522 in Antwerpen. Den Anhängern der Lehre Luthers wollte man noch einmal Gelegenheit geben, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Nur die Verbreiter der lutherischen Lehre sollten abgeurteilt werden nach aller Strenge des Gesetzes.

In allen flämischen und holländischen Städten rief der schmetternde Klang der Trompete die Einwohner auf die Märkte und an den Straßenecken zusammen, und ihnen wurde sodann der Erlaß des Kaisers vorgelesen. Wer dieses Edikt übertreten würde, sollte als Verbrecher nach kirchlichem und weltlichem Gesetz bestraft werden. Bald zeigte es sich auch, daß es dem Kaiser mit diesen Maßregeln bitterer Ernst war. Franz van der Hulst, Ratsherr in Brabant, und der Karmelitermönch Nikolaus van Egmond wurden vom Kaiser zu Ketzerrichtern ernannt. Beide waren geschworene Feinde des Lichts, beide waren einander gleich in Herzlosigkeit und Grausamkeit. Mit Freuden kamen sie daher dem Auftrag nach, alle diejenigen, die sie der Hinneigung zum lutherischen Glauben verdächtig hielten, vor ihren Richterstuhl zur Verantwortung zu ziehen.

Der erste, auf welchen ihre Verfolgung es absah, war Kornelius Grapheus, Stadtschreiber von Antwerpen. Er wurde von ihnen unter Verlust seiner Güter verurteilt, eine früher ausgegebene Schrift über die Freiheit der christlichen Religion zu widerrufen und zu verbrennen und dann, getrennt von seiner Gemahlin und seinen hilflosen Kindern, zu Brüssel im Gefängnis zu bleiben.

Danach richtete sich die Wut der Inquisition — so nannte man die Gerichtshöfe, die sich mit der Unterdrückung der reinen Lehre beschäftigten — gegen die Mönche des Augustinerklosters, die ihre Stimme gegen den schändlichen Ablaßhandel erhoben hatten. An ihrer Spitze stand Jakobus Sprenger, gewöhnlich Jakob Proost genannt, welcher aufs höchste für Luther und dessen Schriften eingenommen war und wiederum von ihm geliebt wurde. Er war ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen und großer Frömmigkeit und war eigentlich der erste gewesen, der Antwerpen mit der Wahrheit des Evangeliums bekanntgemacht hatte. Er wurde jetzt verhaftet, nach Brüssel geführt und dort genötigt, seinen lutherischen Glauben öffentlich zu widerrufen. Doch hatte in ihm nur zeitweilig Menschenfurcht gesiegt, denn bald begann er in Brügge aufs neue im Geiste Luthers zu predigen und für die Reformation zu wirken. Zum zweitenmal ergriffen und in Fesseln gelegt, glückte es ihm, mit Hilfe eines Franzis-

kaners seinem Kerker zu entkommen. Er flüchtete nach Wittenberg, schrieb von da aus mehrere Briefe an seine vormaligen Klosterbrüder, wurde später einer der vornehmsten Reformatoren Bremens und ist bis zu seinem Tode ein mutiger und standhafter Bekenner der Wahrheit geblieben.



Das Rathaus in Brüssel mit dem Ruheplatz der beiden ersten Märtyrer protestantischen Bekenntnisse, Voes und Esch.

Mit großer Strenge rächte man sich für Proosts und Heinrich von Zütphens Entkommen an den zurückgebliebenen Klosterbrüdern. Alle Mönche, die ihr Heil nicht zeitig in der Flucht gesucht hatten, wurden zu Vilvoorden in den Kerker geworfen. Das Kloster wurde abgebrochen und von Grund aus geschleift und die strengste Untersuchung gegen die Ketzer

angeordnet. Unter denen, die in ihrem Bekenntnis beharrten, sind es zwei, deren Namen die Geschichte aufbewahrt hat. Es sind das Heinrich Vös und Jan van Essen, die zum Lohne für ihre Standhaftigkeit am 1. Juli 1523 zu Brüssel auf dem Schafott des Priestergewandes entkleidet und darauf lebendig verbrannt wurden. Während man sie zum Scheiterhaufen führte, riefen sie der Volksmenge zu, die mit stummem Schrecken und nicht ohne Schaudern dieses schreckliche Schauspiel anstarrte: „Wir gehen als wahrhaftige Christen in den Tod!" Und als die sengende Glut bereits den Saum ihrer Kleider ergriffen, als die aufwärts lodernden Flammen bereits über ihrem Haupt zusammenschlugen, da klang noch, wechselweise von ihnen angestimmt, durch Rauchwolke und Feuersglut hindurch, der Lobgesang: „Herr Gott, dich loben wir!" Bald gaben beide Bekenner den Geist auf.

Jan van Essen und Heinrich Vös sind die ersten Märtyrer, welche in den Niederlanden und, so viel man weiß, in ganz Europa für die Sache der Reformation den Zeugentod starben. Durch den Märtyrertod dieser „zwei edlen Kleinode Christi" erwachte zum erstenmal der hohe, heilige Dichtergeist in Luther und drang ihn zur Abfassung seines ältesten Liedes, des schönen Märtyrerliedes, welches, nach einer damals üblichen Volksmelodie gesungen, bald in aller Mund und Ohren war und für die Ausbreitung des Evangeliums vielleicht noch mehr wirkte als ihr Tod.

Innerhalb der Mauern von Antwerpen verstummte nach diesem Blutgericht die Predigt des Evangeliums. Ein kühner Bekenner, Nikolaus von Antwerpen, der am 30. Juli 1525 vor einer großen Volksmenge in der Nähe der Stadt von dem Heil in Christo Zeugnis ablegte, wurde an die Obrigkeit ausgeliefert und um sechs Uhr am folgenden Morgen in einen Sack gebunden und im Stadtgraben ertränkt. Ein Schauer fuhr Antwerpen durch die Glieder, als es von diesem Mord vernahm.

So wurde vor nahezu vier Jahrhunderten das aufflammende Licht des lauteren Evangeliums in der berühmtesten und mächtigsten Stadt der Niederlande durch rohe Gewalt gelöscht. Und das war nur der Anfang von Verfolgungen der evangelischen Kirche, die nach mehreren Jahrzehnten wieder einsetzten und siebzig Jahre mit einer Wut ohnegleichen fortgeführt wurden, so daß man wohl sagen kann: In keinem Lande sind die Anhänger des evangelischen Glaubens mit solch blindem Haß und so grausam verfolgt worden, wie in den Niederlanden.

2. Heinrich von Zütphen.

Wie bei so manchem andern in der Geschichte wichtigen Manne liegt auch bei Heinrich von Zütphen die Jugendzeit wie in undurchdringliche Schleier gehüllt. Daß seine Vaterstadt Zütphen, diese niederländische Stadt der Grafschaft gleichen Namens im Lande Geldern, gewesen, sagt uns der Beiname, unter dem er uns bekannt geworden ist. Aber darauf beschränkt sich auch unser ganzes Wissen über seine Herkunft. Weder sein Familienname, noch sein Geburtsort, noch der Stand seiner Eltern sind bekannt geworden. Wahrscheinlich ist, daß er ums Jahr 1488 geboren wurde, also etwa fünf Jahre jünger war als Luther. Seine Vaterstadt hatte ein trauriges Schicksal. In den Befreiungskriegen der Niederländer bezwang der spanische General Alba die Stadt Zütphen. Es wurden 500 Bürger dabei ermordet, viele andere ausgetrieben, die Stadt aber an acht Ecken in Brand gesteckt.

Heinrich von Zütphen. (Mit besondere Genehmigung des Besitzers, Herrn Senior Ranke in Lübeck.)

Als Bettelmönch im Augustinerorden tritt Heinrich zuerst auf. Im Jahre 1508, also etwa in seinem zwanzigsten Lebensjahre, finden wir

seinen Namen in der Liste der Studierenden zu Wittenberg eingetragen. Es heißt da: „Bruder Heinrich aus Geldern von Zütphen, des Augustinerordens." Er wollte Studien obliegen, lernen und weiterkommen, denn an Gaben fehlte es ihm nicht. Aus fernen Klöstern des Augustinerordens kamen strebsame und fähige Mitglieder nach Wittenberg, um sich da auf der Universität auszubilden. Man ahnte freilich noch nicht, welches Licht von dort aus der ganzen Christenheit zustrahlen sollte. Noch herrschte die

Ehemalige Universität in Wittenberg (früherer Zustand).

Nacht mittelalterlichen Aberglaubens. War doch die Wittenberger Stiftskirche ausgestattet mit einem Schatze von 5000 Stück Reliquien, und etwa 10 000 Messen sollten in ihr alljährlich gelesen werden.

Heinrich von Zütphen ist ohne Zweifel damals mit Luther persönlich bekannt geworden. Wohnten doch beide pflichtgemäß in demselben Klostergebäude und nahmen täglich an der gemeinsamen Mahlzeit teil. Aber von einem näheren Verhältnis zu Luther fehlt noch jede Spur. Aus dem zweijährigen Aufenthalt Heinrichs in Wittenberg wissen wir nur, daß er ein „redlicher, gelehrter und christlicher Mann" war und die Würde eines Vorlesers erlangte.

Nach einem Aufenthalt in Köln kam Heinrich wieder in seine Heimat zurück. Im Jahre 1515 ist er Prior des Augustinerklosters zu Dordrecht. Somit stand der etwa Siebenundzwanzigjährige nunmehr an der Spitze eines ganzen Klosterkonvents. Luther bezieht sich darauf in einem Briefe.

Nun kam das Jahr 1517 und der Thesenanschlag an die Tür der Schloßkirche in Wittenberg. Weite Kreise der Christenheit kamen dadurch in Bewegung, und auch im Kloster zu Dordrecht kam es zu vielem Verhandeln über Luthers Protest gegen den Ablaßhandel. Doch wurde bald offenbar, daß in der Stadt Dordrecht für die Sache der Reformation in dieser Zeit nicht viel zu hoffen war. Als etliche Brüder öffentlich gegen den Ablaßhandel zeugten, wurden sie aus der Stadt gewiesen oder entzogen sich der Verfolgung durch die Flucht. Auch Heinrich legte im Jahre 1520 seine Stelle als Prior nieder, wurde wieder einfacher Mönch und kehrte der Stadt den Rücken. Er wandte sich wieder Wittenberg zu. Hier wollte er aufs neue zu lernen anfangen, um seinem Vaterlande und der Kirche auf bessere Weise dienen zu können, als er es bisher vermocht.

Luther als Professor.

Heinrich muß es miterlebt haben, als Luther im Jahre 1520 die Bannbulle des Papstes verbrannte. Eine Reihe Thesen (Sätze), die er bald darauf aufsetzte, lassen erkennen, daß er sich zur Lehre Luthers voll und ganz bekannte. Im Jahre 1522 vernahm er die Kunde, daß zu Antwerpen über die Augustinerbrüder und andere fromme Christen eine Verfolgung ausgebrochen war. Die Nachricht ergriff ihn mächtig, er fühlte einen bestimmten Beruf, jetzt in seinem Heimatland für die Sache des Evangeliums zu wirken. Lange genug hatte er studiert; jetzt konnte er Arbeit verrichten zum Heile anderer, sollte es dabei auch in den Tod gehen. Er verließ Wittenberg, um seinem Vaterlande als Reformator zu dienen.

In den Niederlanden sah es damals bedenklich für die Sache des

Evangeliums aus. Die Augustinermönche Vös und van Esch (von Essen), deren später erfolgter Bekennertod schon erzählt worden ist, waren eben nach Brüssel abgeführt worden. In Antwerpen angekommen, begab sich Heinrich von Zütphen zuerst in das Augustinerkloster. Hier wirkte er erst in der Stille; als aber Ablaßprediger das reiche Antwerpen auszubeuten anfingen, begann er alsbald öffentliches Zeugnis gegen den Ablaßhandel und römische Werkgerechtigkeit abzulegen. Durch seine Kühnheit und Beredsamkeit wurde er bald der Liebling der Bevölkerung. Beunruhigt durch den großen Zulauf, den er hatte, wandten sich die Häupter der Stadt an die Regentin der Niederlande, die Herzogin Margarete von Parma. Sie kam selber mit großem Gefolge und Truppen nach Antwerpen und ließ sich alles vortragen. Besonders die Dominikanermönche verklagten Heinrich, er habe Ketzerei gepredigt, und die Herzogin, eine eifrige Katholikin, ließ es geschehen, daß das Kloster gestürmt und Heinrich ergriffen wurde. Man hielt ihn gefesselt in der alten Michaelisabtei, um ihn dann nach Brüssel zu schleppen, wo ihn, wenn er nicht seinen Glauben verleugnen würde, der Feuertod erwartete. Heinrich war in den Händen seiner Feinde, und sein Schicksal schien entschieden. Er mochte längst darauf gefaßt gewesen sein.

Luther als Mönch (1521).

Aber es kam anders. Die Kunde von Heinrichs Gefangennahme ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt und entflammte die Gemüter seiner Freunde. Man war empört über die Tat, und am Abend desselben Tages rotteten sich einige Tausend Männer und Frauen zusammen, bewaffneten sich, zogen zu dem Michaeliskloster, erbrachen es mit Gewalt und befreiten den Gefangenen. Ihre große Zahl und die Überraschung ließen jeden Widerstand vergeblich sein. So kam Heinrich wieder zu seinen Augustinern. Er blieb fürs erste als ein Versteckter im Kloster. Doch nach drei Tagen, als schon nach ihm im Kloster geforscht wurde und sein Leben in äußerster Gefahr war, entschloß er sich zum Fortgehen.

In der Stadt Enkhusen machte Heinrich nach seinem Entweichen aus Antwerpen zuerst Rast. Sein Aufenthalt wurde aber verraten, und mit knapper Not entging er den Händen der Häscher, die ihm auf den Fersen waren. Auch in Zütphen, seiner Vaterstadt, wurde er festgehalten und

scharf über seine Lehre befragt, mußte aber, da noch kein Haftbefehl eingelaufen war, wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Einige Wochen später langte er in Bremen an.

Die große Handelsstadt war schon durch Luthers Schriften mit dem Kampf, den dieser kühne Mönch mit dem Papsttum aufgenommen hatte, bekannt geworden, und viele Herzen neigten sich dem Evangelium zu. Einige lutherisch gesinnte Ratsherren bewogen Heinrich, in Bremen zu bleiben, und wirkten ihm von der städtischen Regierung die Erlaubnis aus, in einer Kapelle bei der Ansgariuskirche zu predigen. Die Predigten des Augustinermönchs aus den Niederlanden wurden nun das größte Tagesereignis in der Stadt Bremen. Alles wollte den kühnen Mann sehen und hören. Die Kapelle wurde bald zu klein, so daß er täglich seine Stimme hören lassen mußte, um der zusammenströmenden Menge die Wahrheiten des Evangeliums und die Abweichungen der päpstlichen Lehre vor Augen zu führen. Mit großer Schärfe ging er mit den Priestern und Bischöfen ins Gericht. Er nannte die Bischöfe „blinde Leiter, Diebe, Räuber, Seelenbetrüger," und den Papst den „Antichristen". Die Heiligen seien nicht zu ehren, das Fegefeuer nicht zu fürchten. Die Laien sollten das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen, dagegen solle man alle Fasten, Wallfahrten, das Meßopfer als eitel Menschenwerk verurteilen und meiden. Seine Verkündigung machte auf die Hörer einen überwältigenden Eindruck, selbst die in seine Predigten ausgeschickten Spione bekehrten sich, und die Stadt Bremen ward also für die Sache der Reformation gewonnen.

Die Priesterschaft sah mit großer Besorgnis die Menge zu dem neuen Prediger hinströmen und wandte sich an den Erzbischof von Bremen, Herzog Christoph von Braunschweig, um den unbequemen Gast loszuwerden. Der Erzbischof verlangte auch die Auslieferung von Zütphens, aber die Stadtherren Bremens wollten sich nichts vorschreiben lassen. Sie antworteten dem Erzbischof: Da der von ihnen angenommene Prediger durch die heilige Schrift nicht überführt sei, auch niemand irgendeinen Artikel anführen könne, in dem er unrecht gepredigt habe, so könne man Heinrichs Auslieferung nicht verlangen. Der Erzbischof möge aber einige Gelehrte nach Bremen schicken, die mit ihrem Prediger disputieren könnten; hätte er dann unrecht, so wollten sie ihn mit gebührender Strafe entlassen. Diese abschlägige Antwort nahm der Erzbischof über die Maßen übel und drohte, die Kinder Bremens in Zukunft nicht firmeln zu wollen. So war auch dieser Sturm glücklich abgeschlagen. Die Stadt Bremen aber sandte einen Buchhändler nach Wittenberg, um Luthers Schriften einzukaufen.

Um jeden Preis wollte jedoch der Erzbischof die lutherische Lehre in seiner Hauptstadt dämpfen. Nochmals forderte er von der Stadt Bremen, sie solle den Augustinermönch, der die Lehren des Ketzers Luther, der doch vom Papst in den Bann getan sei und über den der Kaiser schon die Acht verhängt hatte, an ihn ausliefern. Die Bremer antworteten, sie

hätten die Schriften des Papstes und des Kaisers, in denen Luther verurteilt werde, noch gar nicht gelesen, wüßten auch nicht, ob der Mönch dieser Sekte angehöre, man solle ihn aber an der Hand der Schrift prüfen, und stelle es sich dann heraus, daß er falsch lehre, wohlan, so solle er an den Erzbischof ausgeliefert werden. Einen ganzen Tag wurde verhandelt, aber die Bremer blieben fest, und der Erzbischof ritt des Abends sehr zornigen Mutes von dannen. In einem Briefe schreibt Heinrich von Zütphen um diese Zeit: „Christus lebt, Christus wird siegen, Christus regiert! Mögen die Feinde Christi beraten und wieder beraten, sich ausdenken und hervorbringen, wie viel an Plänen sie wollen, sie werden damit nichts ausrichten gegen das Evangelium, das sein Zeugnis nicht von Menschen nimmt. Von Doktor Martin* erhielt ich kürzlich ein tröstliches Schreiben. Ich fahre täglich in der Verkündigung des Wortes fort. Was weiter geschehen wird, weiß der Herr, nicht ich. Deshalb werde ich den Platz nicht verlassen, vom Evangelium werde ich nicht schweigen, bis ich den Lauf dieses Lebens vollendet habe."

Doch gaben die Feinde ihr Spiel noch nicht verloren. Es wurde jetzt eine Versammlung der hohen Geistlichkeit nach Buxtehude berufen. Heinrich wurde vorgeladen, um sich wegen der Anklage der Ketzerei zu verantworten. Man fürchtete aber die Ränke der Priesterschaft, und Heinrichs Freunde rieten ihm dringend, der Aufforderung nicht Folge zu leisten. Statt selbst hinzugehen, schickte er ein Schreiben ein, in dem er seine Lehre darstellte und den Erzbischof aufforderte, ihm seine Irrtümer aus der Schrift nachzuweisen. Trotzdem der Erzbischof jetzt auch in Bremen die päpstliche Bulle hatte anschlagen lassen, die den Bannfluch über Luther aussprach, blieben die Bürger fest und erklärten, sie würden Heinrich behalten, bis man ihn aus Gottes Wort falscher Lehre überführt habe. Auch die Kundschafter, die der Erzbischof aussandte, um aus den Predigten Heinrichs einen Beweis der Ketzerei zu erbringen, wurden von dem Zeugnis der Wahrheit überwältigt und selber Bekenner des Evangeliums. Sogar von den feindlichen Klosterherren traten einige zur lutherischen Lehre über.

Von den Erfolgen Heinrichs in Bremen hatte man auch im westlichen Holstein gehört. Aus Meldorf in Dithmarschen gelangte im November 1524 die Bitte an Heinrich, dorthin zu kommen und das Evangelium zu predigen. Die Bitte kam in mehrerer Christen Namen und war sehr dringend. Heinrich sah in dieser Aufforderung einen Gottesruf und glaubte sie deswegen nicht abweisen zu dürfen. Ohne sich mit seinen Freunden zu beraten, versprach er, demnächst zu kommen, ohne deshalb jedoch sein Amt in Bremen aufgeben zu wollen. Als er den Bremern hiervon Mitteilung machte, waren die guten Leute aufs höchste überrascht. Dringend baten sie ihn, zu bleiben; er möge doch ansehen, wie das Evangelium noch „fast

* Luther ist gemeint.

schwach" im Volk wäre, und die Verfolgung sei groß. Auch habe er ja von ihnen Beruf, zu predigen. Zudem seien die Meldorfer böse Buben, und er setze sich der größten Lebensgefahr aus, wenn er sein Vornehmen ausführen werde. Allein Heinrich blieb fest. Alle Vorstellungen waren fruchtlos. Er bat seine Freunde, ihm zur Ausführung seines Entschlusses behilflich zu sein. Am 28. November verließ er Bremen in aller Stille.

Das Volk, unter welchem Heinrich jetzt seine Tätigkeit beginnen wollte, die Dithmarscher, waren ein freies Bauernvolk. Seine Heimat war das nordwestliche Holstein, ein reiches, fruchtbares Marschland, noch heute die Dithmarschen oder Ditmarsen genannt. In Meldorf war durch den Prediger Nikolaus Boje schon anfangs des Jahres 1524 ein Anfang mit der Verkündigung des Evangeliums gemacht worden. Boje hatte in Wittenberg studiert und war durch Luther zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Die Ablaßhändler hatten auch in Meldorf durch ihre Geldgier dem Evangelium den Boden zubereitet, so daß Boje, der ein besonnener Mann war und mit großer Mäßigung verfuhr, manche für die Sache des Evangeliums gewonnen hatte. Namentlich verbreitete er die lutherische Bibelübersetzung und Luthers Schriften, und vielen wurden über den bisher von ihnen angenommenen Aberglauben die Augen geöffnet. Selbst die gewöhnlichen Leute fingen bald an, mit den Mönchen über Sachen des Glaubens zu disputieren. Unter den Freunden der neuen Lehre war auch eine Witwe, Wibe Junge. Sie war es gewesen, die den Nikolaus Boje bewogen hatte, Heinrich von Zütphen einzuladen, daß er „das Land aus des Antichristen Kehle und Rachen bringe."

Spätestens in zwei Monaten hoffte Heinrich wieder in Bremen zu sein. Er landete in Brunsbüttel, fand hier bei den Verwandten des Nikolaus Boje Aufnahme und kam noch in derselben Woche glücklich in Meldorf an. Hier wurde ihm der freundlichste Empfang zuteil von seiten Bojes und vieler Gemeindeglieder. Man beschloß, daß er am kommenden Sonntag zuerst auftreten solle.

Kaum war seine Ankunft in Meldorf bekannt geworden, als auch die Widersacher der Wahrheit sich zu regen begannen. Von Bremen aus wurde das Feuer geschürt, und der Prior des Dominikanerklosters in Meldorf, Augustin Torneborch, ein verschlagener, gewissenloser Mann, trat an die Spitze der Bewegung. Luther sagt: „Alsbald Heinrich da angekommen war, wiewohl er noch keine Predigt getan hatte, ward der Teufel zornig in seinen Gliedmaßen, und insonderheit erreget er Augustinum Torneborch." Man war entschlossen, Heinrich nicht predigen zu lassen. Am Freitag war der Plan fertig. Torneborch, der sehr aufgeregt war und eine schlaflose Nacht gehabt hatte, eilte Samstag früh nach dem Ort Heide und brachte da in einer Versammlung von Bauern die Sache vor. Es waren dies die 48 „Regenten", die in Dithmarschen obrigkeitliche Gewalt hatten. Unter dem Einfluß Torneborchs faßten sie den Beschluß, von Boje zu fordern,

daß er den fremden Mönch bei Strafe von tausend Gulden nicht predigen lassen solle. Viele sprachen schon von einem Bluturteil.

Es war schon spät abends geworden, als der Prior im Pfarrhause zu Meldorf anlangte und Boje die Verfügung einhändigte. Dieser war nicht wenig betroffen, weil andern Morgens die Predigt gehalten werden sollte. Er besann sich jedoch, daß die „Regenten" sich in Kirchensachen nicht einzumischen hatten, sondern hier die Einzelgemeinde ihre Bestimmungen treffen konnte. Heinrich war auch nicht gesonnen, nachzugeben. Er sei, so äußerte er sich, von dieser Gemeinde berufen und werde dem Rufe Folge leisten, so lange es ihr gefalle; darin sehe er einen Ruf Gottes, und man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Weiter erklärte er: Wolle es Gott haben, daß er im Dithmarscherland sterbe, so sei der Himmel hier ebenso nahe als anderswo; er müsse ja, sprach er, „doch einmal um des Wortes Gottes willen sein Blut vergießen."

Einstweilen freilich schien alles gut zu gehen. Am nächsten Morgen, dem zweiten Adventssonntag (4. Dezember), bestieg Heinrich die Kanzel der stark gefüllten Kirche. Er predigte über den Spruch Römer 1, 9. Am Nachmittag predigte er über Römer 15, 1 ff.

Nach dem ersten Gottesdienst war der Gemeinde der Beschluß der Achtundvierzig mitgeteilt worden, und Vertreter der Gemeinde wurden vorgeladen, sich am nächsten Morgen auf einer Versammlung der Behörde in Heide zu verantworten. Die Meldorfer sandten auch Vertreter dahin, die eine schriftliche Antwort Bojes mitbrachten. Noch war es besonnenen Männern möglich, die Beratung zu leiten, und ein Beschluß wurde gefaßt, die Sache bis Ostern auf sich beruhen zu lassen, bis dahin werde sich wohl ausweisen, was recht und unrecht sei. Infolge dieses Beschlusses baten die Meldorfer Heinrich, noch bis zu Weihnachten bei ihnen zu bleiben und ihnen täglich zu predigen. Er tat das auch, und die Meldorfer waren gewonnen. Es heißt, jedermann wäre verwundert gewesen über den Geist, mit dem er redete; sie dankten Gott, daß er solch einen Prediger ihnen geschickt, und baten, er möge ihnen denselben erhalten, da sie nun „klar sahen, wie sie durch Mönche und Pfaffen verführt gewesen."

Die Gegner der Reformation besorgten nicht ohne Grund, daß bis Ostern Luthers Lehre feste Wurzel im Lande gefaßt haben würde. Die Dominikanermönche griffen die Sache wieder mit Eifer auf, als ihnen Torneborch vorstellte, daß man mit einem Gewaltstreich dem Eindringen der lutherischen Ketzerei ein Ende machen müsse. Sie erklärten sich einverstanden mit seinem Plan, Heinrich nachts gefangenzunehmen und zu verbrennen, ehe Regierung und Volk es merkten. Auch einige Bauern wurden für diesen Plan gewonnen; die Verschwörung war fertig. Ganz in der Stille wurden noch eine Anzahl Leute aus andern Dörfern in das Geheimnis gezogen. Man verabredete, am Freitag nach Mariä Empfängnis, wenn die Abendgebetglocke läutete, sich eine halbe Stunde

von Meldorf zu versammeln, um den Überfall auszuführen. Allen wurde die größte Heimlichkeit zur Pflicht gemacht.

So kam's denn wirklich zur Ausführung. Freitag abend kamen etwa fünfhundert bewaffnete Landleute zusammen, an die das Aufgebot in der Stille ergangen war. Als die von dem Plane hörten, wollten sie anfangs sich weigern, eine solche Mordtat auf ihr Gewissen zu nehmen. Doch stellte man ihnen die Sache als eine hohe und heilige hin, bei der es zu gehorchen gelte. Auch wurde ihnen fleißig Bier eingeschenkt, das man aus dem Kloster geholt hatte. Das half. Die Leute wurden in ihrer Trunkenheit schließlich zu allem fähig. So brach man um Mitternacht nach Meldorf auf.

Bewaffnete Bauern.

Im Kloster zu Meldorf wurde der Haufe mit Lampen und Fackeln ausgestattet. Dann drang man in das Pfarrhaus ein, Boje wurde in seinem Bett überfallen und wäre von dem rohen Haufen erschlagen worden, wenn sich nicht einige der Besonnenen ins Mittel gelegt hätten. Desto roher ging es über den fremden Prediger her. Man riß ihn aus dem Bett und auf die Landstraße, schlug und stach ihn, band ihm die Hände auf den Rücken und stieß den nur mit seinem Nachtgewand Bekleideten vorwärts. Dabei schrien sie: „Mönch, hier gehst du her!" Als er fragte: „Wohin?" brüllte man ihn an: „Ins Feuer! Du mußt sterben!" Er antwortete ergeben: „In Gottes Namen!" Er wurde nun mit seinen Händen an den Schwanz eines Pferdes gebunden und so fortgeschleppt.

In der Hauptstadt Heide sollte die grausige Tat vor sich gehen. Ein vorläufiges Verhör wurde mit ihm angestellt, als man im Dorfe Hemmingstedt angekommen war. Man fragte ihn, weshalb er nach Dithmarschen gekommen sei, und als er dieses freundlich darlegte, da hieß es: „Man weg mit eme, sonst werden wy Ketters mit eme."* Fort ging es, weiter

* Fort mit ihm, sonst werden wir auch Ketzer!

nach Heide. Heinrichs Füße bluteten, vom Eise zerschnitten. Er bat um ein Pferd, man lachte ihn aus. In Heide sollte der Wirt Baldreves ihn in Verwahrsam nehmen, aber er weigerte sich, den Unglücklichen in seinem Hause mit Stock und Eisen martern zu lassen. Da warf man den Märtyrer in den Keller des Priesters Reimer Hotzek, und die Bauern, denen zur Nahrung ihres Rausches fortwährend Getränk gereicht wurde, bewachten ihn. Die Bauern sangen, spielten, tranken und verhöhnten ihn nach Herzenslust.

Endlich brach der Tag an, und man konnte zur Tat schreiten. Um acht Uhr morgens versammelte sich alles auf dem Marktplatze. Die aufgeregten und trunkenen Bauern wollten kein Ratschlagen mehr, sie schrien durcheinander: „Zum Feuer, zum Feuer! So werden wir heute vor Gott und Menschen Ehre gewinnen! Was hilft viel bedenken, er muß doch sterben!" Man band Heinrich um Leib, Hals, Hände und Füße und riß ihn zum Orte hinaus. An der Tür eines Hauses, an dem man vorüberkam, stand eine Frau und weinte über den jämmerlichen Anblick. Als Heinrich das sah, gedachte er wohl der weinenden Frauen, die dem Herrn in Jerusalem das Geleite gaben, und rief ihr zu: „Liebe Frau, weinet nicht über mich, denn es ist Gottes Wille!"

An der Ostseite von Heide, auf dem noch lange nachher so genannten Mönchenberg, hatte man bereits einen hohen Haufen Brennmaterial zusammengetragen und war jetzt damit beschäftigt, ihn anzuzünden, was aber bei der feuchten Witterung schwer gelingen wollte. Heinrich sank beim Ankommen vor Mattigkeit und Erschöpfung zusammen, erholte sich aber wieder. Es wurde ihm Kraft verliehen zu treuem, festem Zeugnis bis zum Tode.

Zwar schien noch im letzten Augenblick Rettung zu kommen. In Meldorf hatten die durch den nächtlichen Tumult erschreckten Einwohner die Entführung des lutherischen Predigers erfahren. Frau Wibe Junge versuchte, die Männer zu entflammen, daß sie Heinrich zu Hilfe eilten, aber vergebens; die Menge war vor Schreck gelähmt, und niemand wagte etwas zu tun. Da brach die Tapfere schließlich selber auf und eilte dem Zuge nach. Unterwegs hörte sie wohl, daß derselbe nach Heide gegangen sei, und sie kam gerade an, als man mit Heinrich vor dem Scheiterhaufen stand. Sie brach sich Bahn durch den Haufen, und, vor dem Feuer stehend, rief sie mit lauter Stimme, man solle doch einhalten und lieber sie schlagen als diesen Mann; tausend Gulden biete sie, wenn man ihn in Ruhe lasse bis zum nächsten Montag, damit er dem Rechte nach vom ganzen Lande verhört werden könne. Aber ihr Bemühen war erfolglos. Man fuhr sie mit rohen Worten an, schlug sie zu Boden, trat sie mit Füßen und stieß sie aus dem Kreise hinaus.

Mit dem Scheiterhaufen ging's zwar noch immer nicht. Zwei Stunden hindurch wollte das Feuer nicht brennen. Bei dem nebligen Wintermorgen,

dem Schnee und Regen wollten die feuchten Holzstücke nicht Feuer fangen. Die Menge ward ungeduldig, man sprach von höllischen Künsten des Ketzers und drang in unbezähmbarer Mordlust mit Waffen auf ihn ein. Einer stach ihm mit dem Stoßdegen gegen den Kopf, andere bearbeiteten ihn mit Spießen und Schwertern an Rücken und Armen. Der Landschreiber Günther belebte den Eifer der Menge mit dem Zuruf: „Frei zu, liebe Gesellen, hier wohnet Gott bei!" Dann trat Günther mit einem Dominikanermönch zu ihm und befahl ihm, seine Beichte abzulegen. „Habe ich dir je etwas Unrechtes zugefügt?" fragte Heinrich den Mönch, und als dieser verwirrt mit nein antwortete, fragte er weiter: „Was soll ich dir denn beichten, das du mir vergeben solltest?" Der Mönch schlich sich beschämt fort.

Unterdessen litt Heinrich unsäglich. Im bloßen Hemde und aus wenigstens zwanzig Wunden blutend, stand er da unter dem rohen Haufen, die Hände gefaltet, den Blick nach oben gerichtet, ohne menschlichen Trost. Welche Standhaftigkeit! Welch ein Bekennermut! Endlich brannte der Scheiterhaufen. Man band den Märtyrer an eine Leiter so fest, daß ihm aus Mund und Nase das Blut floß. Er fing an, das apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen. „Erst sollst du bereuen, dann kannst du lesen," sprach ein Bauer und versetzte ihm einen Faustschlag ins Gesicht. Andere traten ihn mit Füßen. Die Leiter wurde aufgerichtet, um ins Feuer geworfen zu werden, und einer stützte sie mit einer Hellebarde, aber diese glitt ab und durchbohrte den Unglücklichen von hinten. Die Leiter glitt nochmals vom Scheiterhaufen herab, und Johann Holm schlug Heinrich mit einem Fausthammer so lange auf die Brust, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Nun wurde er in den Rauch des langsam glimmenden Feuers geworfen. Die Menge war befriedigt und verzog sich. Der Märtyrer hatte ausgelitten. Er stand in seinem 36. Jahre.

Die Nachricht von dieser Schreckenstat rief überall Trauer und Entsetzen hervor. Den tiefsten Schmerz empfand die evangelische Gemeinde in Bremen. Luther tröstete sie in einem Briefe, der die Geschichte der Hinrichtung erzählt und 1525 in Wittenberg gedruckt ist.

Dreihundert Jahre nach dem Tode Heinrichs von Zütphen wurde seinem Andenken an dem Orte, an dem er sein Bekenntnis zu Gottes Wort und Luthers Lehr' mit dem Tode besiegelt hatte, ein Denkmal errichtet. Es ist ein vierzehn Fuß hoher Obelisk, an dem sich eine Marmortafel befindet mit der Inschrift:

Dem Glaubenshelden
Heinrich von Zütphen,
Der dieses Feld durch sein Blut heiligte.
Geb. im Jahre 1488.
Gest. den 11. Dez. 1524.

3. Ernst der Bekenner,

Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Ein ödes, von der Natur wenig begünstigtes Land war am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts das Fürstentum Lüneburg. Weite Strecken unfruchtbarer Heide, dazwischen kleine Dörfer und Einzelhöfe mit räucherigen Hütten, in denen es, nach der Beschreibung eines Zeitgenossen, aussah wie in einer „Arche Noah", in denen „Hunde, Katzen, Kühe, Kälber, Rosse, Säue, Hühner, Schafe, alles beieinander" wohnte, in demselben Raume, „wo der Bauer auf Stroh lag, alten Speck aß und Brot, so hart wie ein Wetzstein."

Freilich muß man die Stadt Lüneburg ausnehmen, wenn man von der Armut des Fürstentums redet, denn dort in der alten Handelsstadt besaß man Reichtum und Macht. Doch strebte gerade die reiche Stadt Lüneburg darnach, von dem Fürstentum unabhängig zu sein.

In einer der kleineren Städte, in Ülzen, wurde am 26. Juni 1497 dem Herzog Heinrich dem Mittleren sein zweiter Sohn geboren und nach seinem Großvater mütterlicherseits E r n st genannt.

Unter den Augen seiner Mutter wuchs der Knabe zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Otto auf. Im Jahre 1512 wurden die beiden Brüder auf die von dem Bruder ihrer Mutter, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, gegründete Universität Wittenberg gesandt. Ernst trieb mit besonderem Eifer das Studium der Rechtskunde. Unter seinen Lehrern war der später so berühmte Georg Spalatin. Ob er auch Luther in seiner Universitätszeit nähergetreten ist, darüber ist nichts bekannt. Er hat in Wittenberg jedenfalls die Fertigkeit im Latein gelernt, die ihm später so gut zustatten kam, und gewann Verständnis für die religiösen und politischen Fragen, die in jener Zeit die Gemüter beunruhigten.

Noch zu Lebzeiten seines Vaters trat Ernst in den Dienst des Königs von Frankreich und wurde reich besoldet, auch wollte man seine Verlobung mit der Tochter des Königs von Navarra einleiten. Hieraus wurde jedoch nichts, und im Jahre 1521 finden wir Ernst wieder in seiner lüneburgischen Heimat.

Am 22. Juli 1522 kamen die beiden Brüder Otto und Ernst durch eine von Herzog Heinrich ausgestellte Urkunde in den Besitz ihres angestammten Landes. Die Seele der Regierung war, das stellte sich bald heraus, der jüngere Bruder Ernst. Es tat dem Lande auch wirklich not, daß eine Hand eingriff, um die vielen sich vorfindenden Übelstände zu beseitigen. Das Land war, zum Teil durch die Mißwirtschaft Herzog Heinrichs, tief in Schulden geraten. Von allen Seiten wurden Geldforderungen an das Fürstentum gestellt, die nicht bezahlt werden konnten. Namentlich war

der Bürger- und Bauernstand durch diese Schulden sehr schwer belastet. Es widerstrebte Ernst, daß etliche wenige in seinem Land im Überfluß lebten, während die große Menge des Volkes darben mußte. Vor allem waren es auch die Mönchs- und Nonnenorden, die das Land arm machten. Es wurden nicht weniger als fünfzehn große Klöster durch das Lüneburger Volk erhalten. In diesen Klöstern waren alle die Schäden zu finden, die Luther so oft in seinen Schriften beklagt. Die Mönche waren unwissend und faul und förderten unter dem Volk den rohesten Aberglauben. In Pracht und Üppigkeit verbrachten sie ihre Tage, einige Klöster waren verrufen wegen ihrer Unsittlichkeit. Nach und nach hatten diese Klöster einen großen Teil des Besitzes im Fürstentum Lüneburg an sich gebracht.

Herzog Ernst der Bekenner.

In dieses arme, von den Klöstern ausgesogene, von den Priestern mit den Märchen römischen Aberglaubens betörte Volk drangen im Jahre 1524 die ersten Strahlen des Evangeliums, das Luther wieder auf seinen Leuchter gestellt hatte. Der herzogliche Leibarzt Wolf Cyklop, der vor Jahren Professor der Mathematik in Wittenberg gewesen war, hatte aus den Schriften Luthers die Irrtümer des Papsttums kennen lernen und brannte vor Begier, andere mit dem Standpunkt Luthers bekanntzumachen. Durch die Predigt gewisser Mönche in Celle wurde sein Zorn erregt, und er ließ

kurz vor Ostern 1524 einen offenen Brief ausgehen, in dem er sich anbot, gewisse Artikel „christlicher Lehre", die von den Mönchen angegriffen worden waren, gegen jedermann zu verteidigen. Er verfocht die Sätze: daß die von Luther besorgte Übersetzung der Heiligen Schrift nicht die Lehre fälsche; daß aus der Schrift allein der Weg zur Seligkeit zu erkennen sei; daß der Mensch allein durch den Glauben gerechtfertigt werde; und daß Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen sei. Aus diesen Sätzen entstand nun ein Streit zwischen Cyklop und den Mönchen, und schließlich ließ Cyklop eine Schrift ausgehen, in der er in scharfen Worten nicht nur die Irrlehren, sondern auch das Tun und Treiben der Mönche überhaupt geißelte.

Zwar ist Cyklop später von der lutherischen Lehre abgefallen und in die Reihen der Schwärmer geraten, doch wurde Herzog Ernst, der wohl

Die Kirche eines Klosters zu Luthers Zeit.

durch diesen Streit zu tieferem Studium der Heiligen Schrift angeregt worden ist, innerlich überzeugt, daß die lutherische Lehre mit der Schrift stimme. Aus einer späteren Aussage geht hervor, daß er schon im Jahre 1522 ein Anhänger Luthers gewesen ist. An die Stelle jenes Cyklop trat jetzt in Lüneburg ein von dem Reformator selbst empfohlener Mönch, nämlich Gottschalk Kruse. Ihm hatte einst, als er in großer Seelenangst war, ein Büchlein D. Luthers reichen Trost gespendet. Er reiste nach Wittenberg, ward mit Luther persönlich bekannt und einer seiner treusten Anhänger. Nach seiner Rückkehr begann er in dem Kloster, dem er angehörte, unter großem Zulauf Predigten über den Römerbrief zu halten. Von seinem Landesherrn deswegen vertrieben, wandte er sich an Luther, und auf dessen Empfehlung fand er bei Herzog Ernst freundliche Aufnahme. Bis an seinen Tod im Jahre 1527 hat er dem Herzog treu gedient. Zunächst war er Beichtvater des Fürsten, eine Stellung, die ihm erschwert

wurde durch die Mutter des Herzogs, die noch am Hofe weilte und der lutherischen Lehre sehr abgeneigt war. Luther ermahnt Kruse, die Launen der Herzogin-Mutter in Geduld zu tragen, denn sie sei durch die lange Tyrannei der Mönche eben verschüchtert; es sei schon genug, daß sie das Wort Gottes zulasse und nicht verfolge. Bald begann auch Kruse in Celle zu predigen, und langsam bahnte sich so das Evangelium unter dem lüneburgischen Volk seinen Weg. Um diese Zeit richtete Herzog Ernst ein Schreiben an die Priester seines Fürstentums, in dem er mit scharfen Worten ihre Untätigkeit und Habgier geißelte; sie „begehrten wohl die Wolle ihrer Schäflein, kehrten sich aber wenig um das Wohlergehen ihrer Herde." Wir hören auch jetzt schon, daß einige Priester dem Evangelium zufielen und selber zur Ausbreitung der lutherischen Lehre beizutragen begannen. Auch in der Stadt Lüneburg wurden, trotz des Verbotes der Stadträte, Luthers Schriften gelesen, und viele wandten sich von den alten Irrtümern zur Lehre des Evangeliums.

Um die Schuldenlast des Ländchens Lüneburg gleichmäßig auf die verschiedenen Stände zu verteilen, berief Herzog Ernst im Jahre 1525 einen Landtag, zu dem auch die Pröpste der Klöster eingeladen waren. Er forderte von den Geistlichen, daß sie die eine Hälfte der Schulden des Landes, Bürger und Bauern dagegen die andere tragen sollten. Damit hätten die Klöster und Stifte eine Schuld von 102 000 Gulden übernehmen müssen. Der Herzog und die Edelleute schätzten das Vermögen der Klöster auf 550 000 Goldgulden, dagegen behaupteten die Pröpste, die Klöster seien arm und des Herzogs Forderung sei durchaus unbillig. So wurde denn von den Vertretern der Bürger und des Bauernstandes ein Beschluß gefaßt, daß der Herzog eine Untersuchung vornehme, um den Besitz der Klöster genau festzustellen. So unlieb das auch den Mönchen war, sie mußten es sich gefallen lassen.

Um diese Zeit faßten die evangelischen Fürsten Deutschlands den Plan, unter sich ein Bündnis aufzurichten zu gegenseitigem Schutz; auch Herzog Ernst von Lüneburg wurde gebeten, einer Versammlung beizuwohnen, auf der diese Sache beraten werden sollte. Die Versammlung der Fürsten fand in Magdeburg im Jahre 1526 statt, und Herzog Ernst, sowie sein Bruder Otto traten dem Bündnis bei, dessen Häupter der Kurfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen waren. Gemeinsam mit andern Fürsten, die dem Evangelium zugetan waren, weilte er im August desselben Jahres auf dem Reichstag zu Speyer und half dort vom Kaiser die Entscheidung zu erwirken, daß in Sachen der Reformation bis auf weiteres ein jeder nach seinem Gewissen handeln solle. Damit war der Kirche eine kurze Frist der Ruhe geschenkt.

Anfang Juni 1527 traf Herzog Ernst mit Luther zusammen. Es war das in Torgau bei der Hochzeit des sächsischen Kurfürsten Johann. Mit Luther und dem Kurfürsten wird er sich jedenfalls über seine ferneren

Schritte in Sachen der Religion besprochen haben. Ein kleiner Scherz ist freilich das einzige, was uns aus diesem Gespräch bekannt ist. Ernst klagte über das unmäßige Saufen an den deutschen Fürstenhöfen. „Da solltet Ihr Fürsten und Herren dazutun,"* antwortete Luther. „Ja, lieber Doktor," entgegnete Ernst, „wir tun freilich dazu,** denn sonst wäre es schon längst abgekommen!"

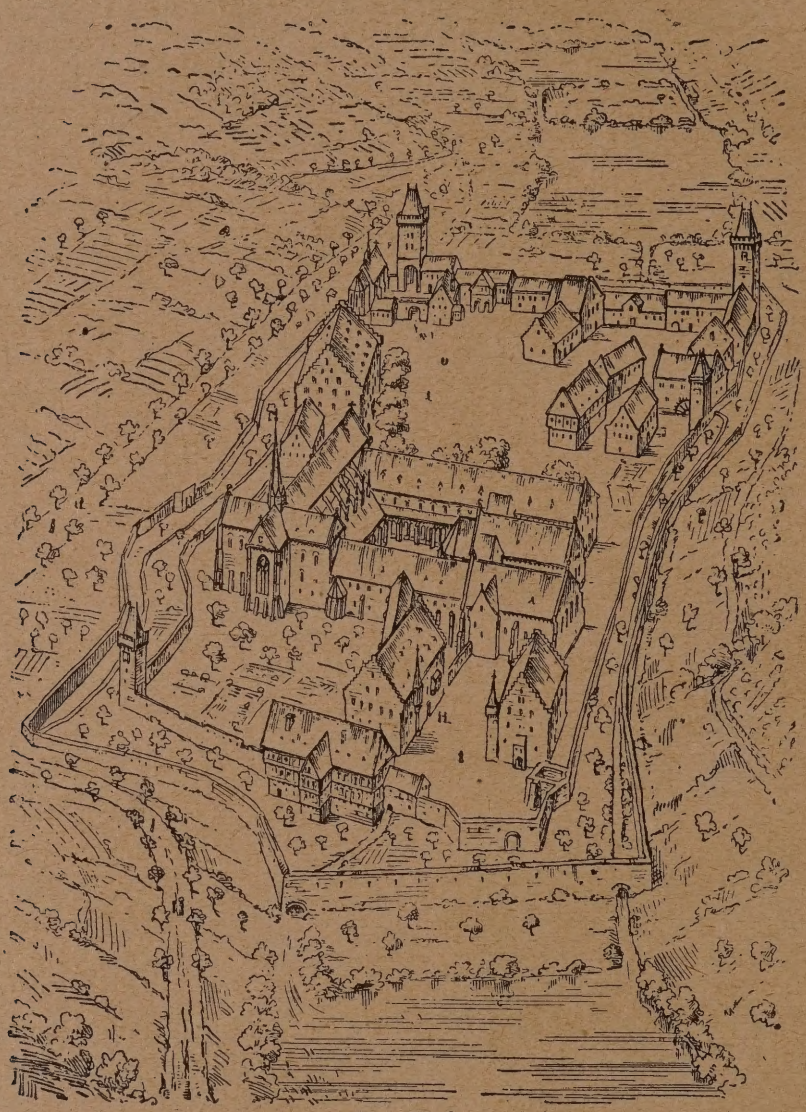
Nach seiner Begegnung mit Luther tat Ernst einen Schritt, der für den Fortgang der Reformation in seinem Lande von großer Wichtigkeit war. Er gab nämlich seinen Predigern in Celle den Befehl, die Mißbräuche, die sie im Fürstentum Lüneburg in den Gemeinden fänden, in ein Buch zu verfassen. Am 3. Juli überreichten die Pfarrherren dem Herzog dieses Buch, dem eine Anzahl Artikel beigegeben waren, welche Vorschläge zur Besserung der Gemeinden enthielten. Der Hauptsache nach waren es die folgenden Ratschläge: Die Prediger sollen das Evangelium klar und rein, ohne Fabeln und unnütze „Waschereien" predigen. Die Geistlichen sollen ein ehrbares Leben führen; sie dürfen in den Ehestand treten. Festtage, durch die der Aberglaube bestärkt würde, sollen beseitigt werden. Wallfahrten nach Bildern, vor allem auch die Bettelreisen der Mönche seien abzuschaffen. Messe soll nicht um Geld abgehalten werden und nicht ohne Predigt des göttlichen Wortes. Seelenmessen, Weihen von Wasser, Wachs, Salz, Gesänge zu Ehren Marias und der Heiligen seien zu verbieten. Bei der Taufe soll deutsch geredet werden.

Dieses „Artikelbuch" ist die erste Kirchenordnung Lüneburgs geworden. Auf dem nächsten Landtag wurde der Beschluß gefaßt, daß „Gottes Wort überall in den Kirchen und Klöstern des Fürstentums rein, klar und ohne menschlichen Zusatz" gepredigt werde. Eifrig unterstützt bei der Einführung dieser Kirchenordnung wurde Ernst durch seinen treuen Kanzler Förster, der mit großem Eifer für die Ausbreitung der Reformation tätig war und „an allen Orten einen Prediger der Wahrheit gab." Herzog Ernst verfuhr mit Schonung und Milde. Die alten, untüchtigen Pfarrer setzte er ab, versorgte sie aber für die Zeit ihres Lebens oder doch auf eine Reihe von Jahren, und die neueingesetzten stattete er für den Beginn eines Hausstandes aus. Wo es möglich war, ließ er die bisherigen Pfarrer, falls sie zum Luthertum übertraten und genügend befähigt waren, in ihrem Amte. Bis Mitte des Jahres 1529 war die lutherische Lehre in allen Kirchen Lüneburgs eingeführt.

Auch den Mönchen gegenüber brachte Herzog Ernst die Vorschriften des Artikelbuches und den Beschluß des Landtags in Anwendung. Er traf hier auf mancherlei Widerstand. Als er dem Obern eines Klosters in Winsen bei seiner Übernahme des Amtes das Versprechen abforderte, daß er seinen Mönchen nicht erlauben werde, Salz und Wasser zu weihen, öffentlich zu predigen, Messe zu halten, zu betteln usw., verlachte und ver-

* d. h.: Abhilfe schaffen. — ** d. h.: wir helfen mit.

spottete der Guardian dieses Gebot, und die Mönche trieben es ärger als zuvor. Nach einiger Zeit riß dem Herzog die Geduld, und er hob das Kloster in Winsen auf. In dem Befehl, der die Ausweisung der Barfüßermönche aus Winsen anordnete, wies Herzog Ernst darauf hin, der Stifter ihres Ordens,



Eine Abtei.

der hl. Franziskus, habe mit seinen Händen für die Armen gearbeitet, sie dagegen brächten durch ihre Bettelei das Volk um sein sauer erarbeitetes Brot, wollten auch ein nach Wahrheit hochbegieriges Volk in ihrem verderblichen Wesen erhalten. Er forderte von den Mönchen, daß sie bei ihrem Auszug aus Winsen allen Besitz des Klosters unangetastet zurückließen.

In Celle ließ er den Mönchen durch die Räte der Stadt den Vorschlag

machen, das Kloster freiwillig zu verlassen, dann wolle er die Tauglichen unter ihnen zu Pfarrern machen, die andern ein Handwerk lernen lassen und die Alten versorgen. Das sind Vorschläge, die dem Herzog alle Ehre machen, da er nach dem vom Landtag angenommenen Gesetz diese Mönche einfach hätte des Landes verweisen können.

In demselben Jahr unternahm Ernst eine Besuchsreise durch die Pfarren und Klöster seines Gebietes. Wohin er kam, setzte er evangelische Prediger ein und erteilte solchen neueingesetzten Predigern eine schriftliche Instruktion, wie sie ihr Amt zu führen hätten. Unter den Hauptartikeln, über die sie zu predigen hätten, wurden folgende genannt: „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, daher muß klar und verständlich von den zehn Geboten gepredigt werden. Durch eigenes Vermögen kann die Sünde aber nicht fortgeschafft werden. Nur durch Christum wird Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erlangt. Der Glaube erfaßt dies Verdienst Christi, rechtfertigt uns, tut uns an mit Christi Gerechtigkeit und wirkt in uns gute Werke. Alle Fabeln und Erfindungen, wie die Fürbitte der Heiligen und abergläubische Gebräuche, müssen fallen, nur Gottes Wort soll gelten. Doch soll man der Schwachen schonen, langsam, aber gründlich vorgehen und mit aller Geduld das Volk zur evangelischen Wahrheit erziehen."

Auf seiner Reise kam Ernst auch in die reiche Pfarre Bardowiek. Er kam mit seinen Räten, als die Chorpriester gerade die Messe sangen. Der Kanzler Förster begab sich mit dem Marschall Klenk zu ihnen; eine Weile hörte man dem Gesang zu, dann unterbrach ihn der Marschall, indem er mit der Hand auf das Meßbuch schlug und fragte: „Herr, wer heft ju singen baten?"* Die trotzige Antwort lautete: „Herr, wer heft it uns verbaden?"** Aber man merkte bald, daß die Sache Ernst wurde, und ein Priester nach dem andern verschwand aus der Kirche. Matthias Ginderich, einer der tüchtigsten Prediger des Herzogs, bestieg dann die Kanzel und hielt eine Predigt. Auch in den Klöstern wurden allenthalben evangelische Prediger eingeführt, und die Nonnen und Mönche mußten die Gottesdienste besuchen, um mit der „neuen Lehre" bekannt zu werden. Auch die Verwaltung des gesamten Klostereigentums übernahm jetzt der Landesherr. In fast allen Fällen wehrten sich die Mönche gegen die Übertragung ihrer Besitztümer an den Staat, nur das Kloster in Oldenstadt machte hierin eine Ausnahme. Dort war der Abt dem Luthertum gewonnen worden. In der Urkunde, die das Kloster an den Herzog übertrug, spricht der Abt mit warmen Worten aus, wie er zu der Erkenntnis gekommen sei, daß die Seligkeit nicht durch Menschenwerk, sondern im Verdienst unsers Herrn Jesu Christi im Glauben zu gewinnen sei. Auch die Mönche in Oldenstadt waren schon zum großen Teil lutherischen Glaubens.

* „Wer hat Ihnen das Singen aufgetragen?"
** „Wer hat es uns verboten?"

Bei dieser Übernahme der Klöster blieb es vorläufig jedem Mönch völlig freigestellt,ob er austreten wollte oder nicht,und die meisten blieben. Nur mußten das Messelesen, die Fürbitten für die Toten und andere Gebräuche fortfallen. In seiner Verwaltung der Klöster sah der Herzog darauf, daß die Klosterbewohner keine Not zu leiden hatten und bestimmte durch besondere Anordnung die Beiträge der Bürger und Bauern zur Erhaltung der Klöster. Durch diese Milde des Herzogs wurde verhütet, daß die Mönche und Nonnen ins Elend hinausgetrieben wurden. Der früher geübten Beraubung des Volkes durch die Klostergeistlichen war jedoch durch diese Gesetze für die Zukunft ein Riegel vorgeschoben.

Nur in der großen Stadt Lüneburg hielt sich noch einige Zeit die Macht der katholischen Geistlichkeit. Doch war auch hier das Volk schließlich nicht gesonnen, die Irrtümer des Papsttums länger zu dulden. Als ein Klosterherr kurz vor Fastnacht 1530 in einem Gottesdienst auf die „Martiner" — so nannte man die Lutheraner — zu schelten begann, erhob sich ein gewaltiger Lärm, und die Gemeinde begann zu singen: „Ach Gott vom Himmel, sieh darein und laß dich des erbarmen," und obwohl der Mönch rief: „Schweigt still, ich will euch vom Glauben predigen," hörte man doch nicht eher auf, bis er die Kanzel verlassen hatte. Schon am Himmelfahrtstage desselben Jahres war die Messe in mehreren Kirchen Lüneburgs endgültig abgeschafft. Auch hier waren es die Barfüßer, die den heftigsten Widerstand leisteten; sie wurden aus der Stadt verwiesen. Erst allmählich ist es in den folgenden Jahren zur Durchführung des Luthertums in der Stadt Lüneburg gekommen. Eine große Hilfe fand Herzog Ernst in der Wirksamkeit, die seit 1530 der treffliche Prediger Urbanus Rhegius in seinem Fürstentum entfaltete.

Je mehr nun die Bewohner der Klöster mit der Lehre des Evangeliums bekannt wurden, um so mehr mußten sie erkennen, daß das Klosterleben nicht das Richtige sei. Es hatte wohl die Tätigkeit des Urbanus Rhegius, der eine Visitation der Klöster übernahm, nicht wenig dazu beigetragen, daß die Mönche jetzt völlig aus den Klöstern austraten. Nach ihrer Fähigkeit und Begabung wurden die Ausgetretenen vom Herzog versorgt, etliche machte er zu Predigern, andere zu Schullehrern, wieder andere traten als Verwalter des Klostereigentums in seine Dienste. Mehrere alte Mönche behielten ihre Wohnung und Versorgung im Kloster. Auch im reichen Benediktinerkloster St. Michaelis in Lüneburg entstand unter den Mönchen eine lutherische Partei. Im Dezember 1532 tat dieselbe den entscheidenden Schritt und feierte vor dem kleinen Altar in der Klosterkirche das Abendmahl in lutherischer Weise. Als dies dem alten Abt Boldewin angezeigt wurde, wollte er es nicht glauben, ist aufs Lesepult vor dem Chor gegangen, und hat, als er nun selber gesehen, wie nicht nur das Brot, sondern auch der Wein gespendet wurde, in großem Zorn seine Kloster- und Kirchenschlüssel unter die Mönche geworfen. Aus Erregung über den Über-

tritt seiner Ordensbrüder zur lutherischen Lehre erlitt er einen Schlaganfall und ist bald darauf gestorben.

Den großen Besitz, der durch die Übernahme der Klöster in Herzog Ernsts Hände kam, ließ er vor allem auch dem niedern Volk zugute kommen. Er wollte den Bauernstand heben und ihn so viel wie möglich von den Lasten befreien, da er durch immerwährende Leistungen von Abgaben an die Herzöge und die Kirche sehr heruntergekommen war. So sah er auch auf Sparsamkeit in seinem eigenen Haushalte, damit die Lasten des geringen Volkes verringert würden. Bereitwillig erkannte das Volk wie auch der Adel die Verdienste des Fürsten um sein Herzogtum an.

Ein Titelblatt Lutherscher Schriften.

Großen Anteil nahm Herzog Ernst auch an dem Fortgang der Reformation in deutschen Landen überhaupt. Auf Anfrage hatte er in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen erklärt, er sei bereit, Gut und Blut für die Verteidigung der Wahrheit einzusetzen. Und diesem Versprechen blieb er treu. Auf dem Reichstag zu Augsburg stand er, als auch die Ungnade des Kaisers drohte, mannhaft zu seinen Glaubensgenossen. Er ist Mitunterzeichner der Augsburgischen Konfession und hat sich damit den Beinamen „Der Bekenner" erworben. Später wurde ihm von katholischer Seite der Vorwurf gemacht, daß aus seinem Lande mehr als hundert lutherische Prediger in andere Lande ausgegangen seien — ein Vorwurf, auf den er mit Recht stolz sein konnte.

Seine fürstlichen Genossen, vor allem auch der Kurfürst von Sachsen, haben Ernst sehr hoch gestellt, und mit Recht. Er war ein edler, lauterer Charakter. Kein Flecken trübt das Bild, das die Geschichte von ihm gezeichnet hat. Seine Ehe mit Sophie von Mecklenburg war eine sehr glückliche; im schönsten Verein erzogen beide ihre Kinder zu Gottesfurcht und tugendhaftem Wandel. Bis ins kleinste war das Hauswesen geordnet, denn Ernst war ein vorzüglicher Hausvater. Gemeinsam betete er mit

seinen Kindern das Tischgebet, und stets, bevor er sein Tagewerk begann, erflehte er mit lauter Stimme den Segen Gottes für dasselbe. Gern befaßte er sich mit dem Studium der Schriften, die von Luther und Luthers Gehilfen ausgingen, fleißig las er die Heilige Schrift. Herzog Ernst war streng gegen andere, am strengsten gegen sich selbst; er lebte nüchtern, mäßig und keusch, was man von den meisten Fürsten jener Zeit nicht sagen konnte. Er verabscheute alles Gemeine. Im Dienste seines Volks hat er seine Kraft verbraucht. Er liebte Gerechtigkeit und haßte das Unrecht. Als ihm einst die Nachricht gebracht wurde, daß einige Ritter seines Landes einen Kaufmannszug überfallen wollten, setzte er sich auf einen der Wagen, und als dann im Dunkel die Räuber hervorbrachen, rief er mit gewaltiger Stimme die einzelnen bei Namen an, und Scham und Furcht trieb die Erkannten in die Flucht. Er war aller Neuerungssucht abgeneigt und hing am Alten, soweit es gut war. Gegen seine Untertanen war er leutselig und herablassend, gegen seine Prediger freigebig. Sein Ohr stand der Klage eines jeden offen. Er sprach gut und vermochte durch die Kraft seiner Rede manchen zu überzeugen; denn was er redete, war seine eigene innerste Überzeugung. Den Krieg fürchtete er nicht, aber er wollte ihn nicht selbst herbeiführen, sondern nur angegriffen wollte er das Schwert ziehen. Wie Luther, hat ihn der Tod vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges, der den protestantischen Fürsten von den katholischen aufgenötigt wurde, hinweggerafft; daß er nicht gezaudert haben würde, für seinen Glauben auch gegen den Kaiser mit den Waffen einzutreten, ist nicht zu bezweifeln.

Er starb am 11. Januar 1546. In der schweren Zeit, die bald über die Bekenner des lutherischen Glaubens hereinbrach, stand sein Land treu zum lutherischen Glauben, und das war der beste Dank, den es seinem toten Fürsten abstatten konnte.

•••

4. Paul Speratus.

Ein evangelischer Bischof.

Paul Speratus wurde am 13. Dezember 1484 zu Röteln in der Diözese Augsburg geboren. Er war also von Geburt Schwabe. Eigentlich hieß er Paul Spret. Nach der Weise seiner Zeit gab er seinem Namen eine lateinische Form, und als Paul Speratus ist er in der Geschichte bekannt. Er entstammte einer gut gestellten Bürgerfamilie, sonst hätte er nicht so viele Jahre gelehrten Studien widmen können. Er studierte erst auf einer deutschen Universität, dann in Paris und schließlich in Italien. Von großem Wissensdurst beseelt, studierte er Weltweisheit, Gesetzeskunde und Gottesgelehrtheit und erwarb sich in allen dreien den Doktortitel. Gegen Ende

des Jahres 1518, also ein Jahr nach dem Thesenanschlag zu Wittenberg, der die neue Zeit einleitete, erhielt er einen Ruf als Domprediger nach Würzburg.

War Speratus auch noch im Jahre 1517 gut katholisch gewesen, so muß er doch vor seinem Antritt in Würzburg mit der Lehre Luthers vertraut geworden sein und derselben seine Zustimmung geschenkt haben, denn als Domprediger machte er kein Hehl daraus, daß er die Gesinnung des Reformators teilte, und predigte seinen Zuhörern die von ihm erkannte Wahrheit. Es erforderte dieses großen Mut, denn in der Diözese Würzburg hatten die Priester obrigkeitliche Gewalt, und ein Bekenntnis zur Wahrheit des Evangeliums konnte gar leicht mit zeitlichen Strafen belegt werden. Dazu kam ein für die damaligen Verhältnisse ganz unerhörtes Unternehmen von seiten des Speratus: er trat in den Stand der Ehe mit einer Jungfrau Johanna Fuchs. Sie blieb ihm zeit seines Lebens eine treue Gehilfin, unzertrennlich mit ihm verbunden in Freud' und Leid, welch letzteres ihnen reichlich bevorstand.

Paul Speratus.

Nachdem mit Speratus dieser Ehe wegen, die ja gegen das päpstliche Gebot verstieß, von seiten des Bischofs strenge Verhandlungen stattgefunden hatten, wurde er seines Amtes entsetzt.

Ein Jahr später finden wir Speratus als Domprediger in Salzburg. Auch hier erhob er mächtig seine Stimme gegen die Mißbräuche des Papsttums, selbst den Erzbischof von Salzburg traf er schonungslos, er „schrie ihm laut in die Ohren wider seinen ungerechten Mammon, der sein einziger Gott und Nothelfer war." Die Folge war vorauszusehen. Ein solches Zeugnis konnte der Erzbischof nicht dulden. So mußte Speratus wieder Abschied nehmen. Er wendete seine Schritte ostwärts und wollte einem

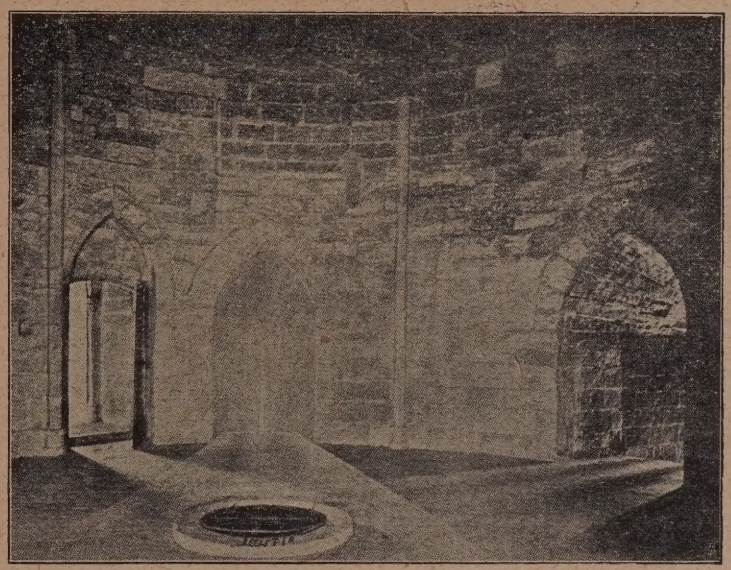
Ruf nach der Stadt Ofen folgen, ist aber nicht dahin gelangt, weil ihm die Priester in Wien den Weg verlegten. Das war so gekommen: Als Speratus auf der Reise nach Ofen war, rastete er einige Tage in Wien und erhielt so Gelegenheit, im Stephansdom zu predigen. Die Predigt, die er hielt, war gleichsam das Dämmerlicht des Evangeliums, das über der großen Kaiserstadt aufging. In dieser Predigt führte nämlich Speratus aus, daß für einen Christen weder Mönchs- noch Nonnengelübde etwas gelten, sondern nur das Taufgelübde. Es sei auch den Priestern erlaubt, zu heiraten. „Die Mönche, wie sie jetzt sind, hat der Teufel gemacht. Tausendmal besser ist es, frisch und unverzagt aus dem Kloster auszugehen und alsdann göttlich nach der Ehe zu greifen, denn teuflisch sündigen im Kloster." Diese Worte, von einem Manne gesprochen, der wegen seines Eintretens für die Priesterehe schon zweimal außer Amt gesetzt worden war, riefen unter den Priestern und Mönchen Wiens eine stürmische Aufregung hervor. Schon zwei Tage darauf hielten sie eine Versammlung ab, und eine sofortige Untersuchung wurde gegen Speratus eingeleitet. Da er sich nicht stellte, wurde er exkommuniziert, das heißt, er wurde aus der christlichen Kirche ausgestoßen und als ein Heide und Zöllner erklärt.

Unter solchen Umständen konnte Speratus seine Stelle in Ofen nicht antreten, sondern mußte für sich und seine Gattin, die er bei sich hatte, auf Sicherung von Leib und Leben bedacht sein. Er wandte also seine Schritte nordwärts, und wahrscheinlich war Wittenberg das Ziel seiner Wanderung. Doch finden wir ihn zunächst in Iglau, einer Handelsstadt Mährens nahe der böhmischen Grenze. Bei seiner Ankunft daselbst hatte ihn der Abt des dortigen Dominikanerklosters als Prediger begehrt. Mit diesem und den Bettelmönchen aber verdarb es Speratus bald, weil er ihnen nicht, wie sie gehofft hatten, „in der Küche dienete," sondern das Evangelium predigte. Während nun die Mönche ihn zu vertreiben trachteten, wollten die Bürger von Iglau ihn nicht ziehen lassen. Da gerade ihr Pfarrer gestorben war, trat er nach Berufung der Iglauer Gemeinde als ihr Seelsorger in Dienst. Am 5. Juni 1522 soll er so seine erste Predigt in der Stadtkirche zu Iglau gehalten haben.

Speratus wollte alles vermeiden, was Unruhe und Aufruhr erregen konnte, und in aller Ruhe seine Gemeinde in der seligmachenden Wahrheit unterrichten. An eine Trennung von der Papstkirche dachte er damals noch nicht. „Wenn der Papst das Wort Gottes spricht, wollen wir ihm glauben," lehrte er, denn der Papst sei nicht über, sondern unter dem Worte der Heiligen Schrift; „das Wort Gottes erleuchtet sich selbst genugsam." Ein andermal predigte er: „Wir glauben eine christliche Kirche, das ist wahr; die christliche Kirche aber ist allein die, welche Gottes Wort hat; sie soll mir mein Gewissen nicht regieren, sondern das Wort Gottes soll mich und sie regieren."

Mit wachsender Besorgnis sah die Priesterschaft Iglaus, wie sich das

Volk zu dem evangelischen Prediger drängte. Man setzte alle Hebel in Bewegung, um seiner Wirksamkeit ein Ende zu machen. Iglau stand unter der Herrschaft des jungen, streng katholischen Königs Ludwig von Ungarn. Kirchlich war die Stadt dem Bischof von Olmütz unterstellt. Von beiden, vom geistlichen wie auch vom weltlichen Oberhaupt, gingen jetzt Schritte aus, um der Tätigkeit Speratus' Einhalt zu gebieten und ihn nach päpstlichem Recht zu bestrafen. Durch die Priesterschaft gedrängt, stellte der König sich feindselig gegen Speratus und erlaubte dem Bischof von Olmütz, alles, was in seiner Macht stand, zu tun, um des Ketzers habhaft zu werden. Es liefen bei den Behörden Iglaus jetzt Schreiben ein von König Ludwig und vom Bischof, welche die Auslieferung des von den Priestern gehaßten Mannes verlangten. Als sich die Bürger weigerten, dieses zu tun, ließ der König am 9. April 1523, als er sich während einer Reise in Olmütz aufhielt, auf eine Anklage des Bischofs hin Speratus gefangennehmen.



Ein Kerker.
(Aus: Triomphe de l'Evangile von H. Fliedner, Genf.)

Seinen Aufenthalt im Gefängnis beschreibt Speratus selbst in einer noch erhaltenen Schrift. Er schreibt: Vor den König entboten, habe er achtzehn Tage da gelegen, ohne verhört zu werden, und als der König wegzog, legte man ihn in den Turm bei Wasser und Brot. Man hatte es aber nicht nur auf seine Gefangennahme, sondern auf seine Vernichtung abgesehen. Als ein der Ketzerei Überführter wurde er zum Feuertode verurteilt, und wäre nicht die Fürbitte angesehener Bürger Mährens, die ihm zugetan waren, dazwischengetreten, so wäre es zweifellos um ihn geschehen gewesen. So aber begnügte man sich, ihn mit hartem Gefängnis auf dem Rathause zu Olmütz zu bestrafen, und statt an seinem Leibe, hielt man Gericht über Luthers Schriften, die man am Tage nach Speratus' Einkerkerung in Olmütz öffentlich verbrannte.

Auch während seiner Haft in Olmütz war es Speratus möglich, den Ver-

kehr mit seiner Gemeinde in Iglau aufrechtzuerhalten. Er schrieb ihr, wie ein Erzähler berichtet, ‚allerlei schöne Episteln'. Als das schönste Geschenk aber für sie und die ganze Christenheit sandte er ihr sein im Gefängnis gedichtetes Glaubenslied: „Es ist das Heil uns kommen her Von Gnad' und lauter Güten."

Halten wir einen Augenblick still; denn dieses Lied ist das Glaubensbekenntnis unseres Märtyrers. „Ein Lied vom Gesetz und Glauben" hatte Speratus es überschrieben und singt nun darin von der Versündigung der Welt, von der Genugtuung des Menschensohnes für uns, von der Glaubensgerechtigkeit und von deren Bewährung in guten Werken gegenüber dem Nächsten. Es ist ein freudiges, frohes Bekenntnis zu der freien Gnade Gottes, der Werkgerechtigkeit der römischen Kirche scharf und kühn entgegengesetzt. Ein inniges, im rechten Volkston gehaltenes Lied, das bald den Streitern gegen das Papsttum ein Kampfeslied und der betenden Gemeinde ein Andachtslied wurde. In dem Satze

„Im G'setz ist weder Rast noch Ruh
Mit allen seinen Werken" —

fanden alle die ihre eigene Erfahrung beschrieben, die einst vergebens versucht hatten, unter der Werklehre der Papstkirche Ruhe für ihr Gewissen zu finden. In dem

„Er ist gerecht vor Gott allein,
Der diesen Glauben fasset"

sprach sich die Glaubensfreudigkeit derer aus, die in Gottes Wort und Luthers Lehr' Friede für ihre Seele gefunden hatten.

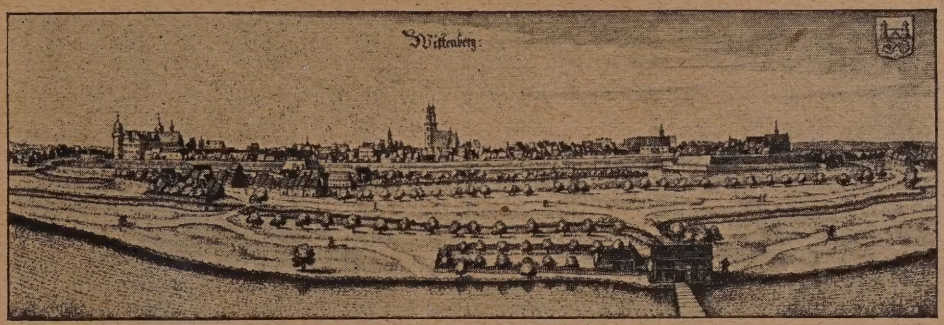
Mit dem Priestertum und dem Mönchtum war Speratus jetzt vollständig fertig. „Möge Kerker oder Flamme mir beschieden sein," so schrieb er in seiner Gefangenschaft in einem lateinischen Gedicht, „lieber will ich sterben, als den (päpstlichen) Satzungen folgen." Die Dauer seiner Haft gibt Speratus selbst auf zwölf Wochen an. Nach Ablauf dieser Zeit „tat der König die Augen auf, erkannte, was die Sache war, und ließ ihn aufs allergnädigste los," doch mit der Bedingung, daß er Iglau und Mähren verlasse.

Hatte Speratus schon früher die Absicht gehabt, ‚ins Hochdeutsche' zu ziehen, so führte er sie jetzt aus, indem er mit seiner Gattin aus Mähren nach Sachsen zog. Ausgangs 1523 traf er in Wittenberg ein. Brieflich waren sich Luther und Speratus schon nähergetreten, doch standen sie sich nun zum ersten Male Auge in Auge gegenüber.

Speratus sah sich eigentlich noch als Seelsorger der Gemeinde zu Iglau an. Als er Iglau verließ, hatte er seinen Pfarrkindern erklärt, daß er, nur königlicher Gewalt weichend, von ihnen zöge, er sei aber jederzeit bereit, zu ihnen zurückzukehren. Auch jetzt, von Wittenberg aus, schrieb er nach Iglau, er sei bereit, zurückzukehren, auch dem königlichen Verbot zum Trotz, wenn sie seiner begehrten. „O wie süß sollte es uns" — nämlich

Speratus und seiner Gattin — „sein, wenn wir euch mit unserm leiblichen Schaden vor geistlichem Unfall" — nämlich vor der Rückkehr zum Papsttum — „behüten könnten." Um ihnen auch in dieser Zeit als ihr Seelsorger zu dienen, widmete er um diese Zeit den Iglauern seine deutsche Übersetzung der lateinischen Schrift Luthers: „Eine Weise, christliche Messe zu halten und zum Tisch Gottes zu gehen." Da es aber für ihn sehr gefährlich gewesen wäre, wenn er jetzt nach seiner geliebten Gemeinde zurückgekehrt wäre, so sprach ihn diese seines Gelübdes frei. Dennoch blieben „Herz, Sinn und Gedanken" derartig nach Iglau gerichtet, daß er noch Jahre später, als er schon die bischöfliche Würde bekleidete, sich bereit erklärte, „sein Bistum zu verlassen und in Iglau Prediger zu werden, wenn es anders Gottes Wille wäre."

Das sollte es nun nicht sein. Nicht in Mähren, auch nicht in Sachsen,



Wittenberg zur Zeit Luthers.

sondern fern im Norden, in Preußen, war ihm sein Wirkungskreis beschieden.

Es geschah nämlich, daß der Hochmeister des deutschen Ritterordens, Markgraf Albrecht von Brandenburg, damals ein Mann von 33 Jahren, um persönlich Luthers Bekanntschaft zu machen, am 29. November 1523 auf einer Reise von Berlin nach Nürnberg in Wittenberg rastete und den Reformator besuchte. Da kam es zu jener denkwürdigen Unterredung, da Luther dem Hochmeister riet, die „tolle und verkehrte" Ordensregel fahren zu lassen, ein Weib zu nehmen und das Ordensland Preußen in eine weltliche Herrschaft umzuwandeln. Der Hochmeister war um jene Zeit innerlich bereits dem Evangelium zugetan, und bemühte sich schon damals, „tapfere und verständige Leute", wie er selbst schrieb, „als Prediger des heiligen Wortes Gottes" nach Preußen zu schicken. Bereits waren die ersten Sendboten Luthers, zwei frühere Mönche, Johannes Brießmann und Johannes Amandus, in das Ordensland Preußen gezogen. Da traf, ohne Zweifel durch Luthers Vermittlung, der Hochmeister jetzt in Wittenberg mit Speratus zusammen und erkannte in ihm dem richtigen Mann, welchen er gerade damals für Preußen nötig hatte. Seiner Verpflichtung in Iglau

ledig, kam er der Aufforderung des Ordensmeisters nach und reiste im Juli 1524 nach Preußen ab. Er ist wohl Ende desselben Monats in Königsberg eingetroffen. Ehe wir uns mit seiner Tätigkeit als Reformator Preußens beschäftigen, sei noch der Tatsache gedacht, daß Luther in sein Gesangbuch vom Jahre 1524, das erste evangelische Gesangbuch, drei Kirchenlieder von Speratus aufnahm. Nach Luthers Lied: „Nun freut euch, liebe Christeng'mein" folgt als zweites jenes in der Gefangenschaft von Speratus gedichtete Lied: „Es ist das Heil uns kommen her," mit der Aufschrift: „Ein Lied vom Gesetz und Glauben, gewaltig mit göttlicher Schrift verlegt. D. Pauli Sperati." Die zwei andern Lieder des Speratus, die sich in dieser Sammlung von acht evangelischen Liedern finden, sind weniger bekannt geworden.

Markgraf Albrecht von Brandenburg und seine Gemahlin Dorothea.

Auch im Leben des Herzogs Albrecht hatte dieser Besuch bei Luther wichtige Folgen. Wie der Reformator, und nach dessen Rat, legte Albrecht „den Orden, der von Menschen erdichtet ist," nämlich den Mönchsorden, ab und trat, wie er an seinen Bruder Kasimir schreibt, „in einen andern Orden, von dem Herrn eingesetzt und jedermann gemein und ehrlich," nämlich in den Ehestandsorden. Daß in das hohe, altersgraue Ordensschloß in Königsberg jetzt eine Frau einziehen und hofhalten sollte, mußte allerdings die katholischen Fürsten, vor allem auch Kaiser Karl V., aufs tiefste verstimmen; dennoch tat Albrecht im Jahre 1526 den Schritt und führte Dorothea, die Tochter des dänischen Königs Friedrich, eine fromme und vortreffliche Prinzessin von 22 Jahren, als sein Weib heim. Es ist das die erste Hohenzollernhochzeit, deren Verlauf uns urkundlich überliefert ist. Der Bischof von Polentz traute das hohe Paar. Albrecht und Dorothea haben in glücklichster Ehe miteinander gelebt.

Am Weihnachtsfeste 1523 hatte Bischof Georg von Polentz in Preußen die Kanzel seiner Kathedrale bestiegen und in einer geist- und glaubensvollen Predigt die frohe Botschaft von der Gnade Gottes ganz im Sinne des Wittenberger Gottesmannes vor aller Welt verkündigt. Die schon erwähnten Prediger Brießmann und Amandus hatten bereits die Massen des niedern Volkes durch die Predigt des Evangeliums an sich gezogen. So fand Speratus einen schon etwas vorbereiteten Acker für seine Tätig-

keit, als er in Königsberg eintraf. Jedoch war das nur Vorbereitung zu dem großen Werk gewesen; die Einführung der Reformation in Ostpreußen erfolgte erst jetzt, und ein Hauptwerkzeug dabei wurde Speratus. Ehe er die dauernde Stellung, die er in Preußen bekleiden sollte, nämlich das pomesanische Bistum, antrat, mußte er freilich noch eine Trübsalschule durchmachen, die ihn und seine Gattin bis an den Rand des Grabes brachte.

Im Jahre 1529 wurde das Land von einer furchtbaren Krankheit heimgesucht, welche aus England nach dem Festland verschleppt worden war und deshalb ‚der englische Schweiß' genannt wurde. Es war dies eine Krankheit ähnlich wie die asiatische Cholera, nur daß sich bei dem ‚englischen Schweiße' auf dem Höhepunkt der Krankheit noch ein Schweiß besonderer Art über den ganzen Körper ergoß. Schwache Personen erlagen der Krankheit regelmäßig, nur starke überstanden den Höhepunkt. Zu diesen Glücklichen gehörten auch Speratus und seine Gattin. Die heimtückische Krankheit erfaßte beide im September 1529, doch genasen sie rasch. Das weitaus angesehenste Opfer der Seuche wurde der erste evangelische Bischof von Pomesanien. Sein Nachfolger im Bischofsamt wurde Paul Speratus.

Das Bistum Pomesanien umfaßte einen bedeutenden Teil Ostpreußens, auch den masurischen Strich, der von den Russen im Jahre 1914 so arg mitgenommen wurde und in dem Generalfeldmarschall von Hindenburg seinen ersten großen Sieg erfocht. Es gehören zum Beispiel die im großen Kriege so oft genannten Orte Neidenburg, Ortelsburg, auch Soldau zu diesem Bistum. Allerdings war die Stelle, die Speratus jetzt bekleidete, durchaus keine glänzende zu nennen. Es fehlte ihm zuweilen am Nötigsten, so daß er einmal den Fürsten um Erledigung von seinem Amte ersuchte. Auch später geschah es nur auf das Bitten und Drängen seiner Freunde hin, daß er „in hoher Armut" sein Amt weiterführte. Trotz der drückenden Lage, in der er sich befand und unter der auch seine Familie zu leiden hatte, entfaltete Speratus eine staunenswerte Tätigkeit im Aufbau der lutherischen Kirche in seinem Bistum.

Mit großer Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe übte Speratus die ihm anvertraute geistliche Aufsicht über die Gemeinden Ostpreußens. In Kirchenvisitationen und Abhaltung von Synoden, in der Anstellung von Pastoren und Lehrern, in der Schlichtung von Ehesachen und andern Streithändeln war er unermüdlich tätig, und es schien manchmal, als müsse ihn die Last der Arbeit erdrücken. Wenn er eine Gemeinde besuchte, bestellte er im voraus die Pfarrkinder auf eine Versammlung, zu der sie „Mann bei Mann und, soviel immer möglich, mit Weib, Kindern und Gesinde in der Kirche zu früher Tageszeit erscheinen" mußten, um anzuhören, was man ihnen verkündigen werde.

Ohne jeden Stolz waltete bei solchen Besuchen der Bischof seines Amts

mit väterlicher Milde und half notleidenden Pastoren nicht nur mit seinem Rate, sondern auch oftmals mit Kleidern, Büchern und Geld. Wenn aber Eigensinn und Trotz ihm entgegentraten und seine wiederholten Ermahnungen ohne Erfolg blieben, so strafte er auch mit großer Strenge. Da war es z. B. eine Gemeinde im Weichseltale, Tromnau, deren Bauern ihrem Pastor nicht das notwendigste tägliche Brot reichten. Alles Zureden blieb vergebens. Kein Pastor konnte es in dem Ort aushalten, und der Bischof bekam die bittersten Klagen über die hartherzigen Bauern zu hören. Da riß ihm endlich die Geduld, und in einem Briefe vom 27. Januar 1531 schalt er sie „grobe Köpfe," denen „ihr Pfarrer nicht so viel wert sei als ein Kuh- oder Schweinehirt," und drohte ihnen, daß sie keinen Pastor mehr erhalten würden, wenn sie sich nicht besserten. Das scheint geholfen zu haben.

Auch unter den in Ostpreußen wohnenden Polen wirkte Speratus. Durch einen zur lutherischen Kirche übergetretenen Polen, den Buchdrucker Maletius, ließ er im Jahre 1546 einen polnischen Katechismus verfassen. Ostpreußen wurde ein Zufluchtsort für Landsleute des Maletius, die ihres lutherischen Glaubens halber dem noch tief römischgesinnten Polen den Rücken kehrten. Auch aus Böhmen kamen Evangelische, die ihrer Religion wegen Verfolgung zu leiden hatten, im Jahre 1548 gar eine ganze Schar derselben, etwa fünfhundert an der Zahl. Speratus nahm sie in seiner eigenen Gemeinde in Marienwerder freundlich auf, und noch heute heißt der Teil des Domes, den er ihnen für ihre böhmischen Gottesdienste einräumte, ‚die böhmische Kirche'. Auch in Soldau, Neidenburg und Gilgenburg leitete er die Unterbringung der ihres Glaubens wegen vertriebenen Böhmen und sorgte dafür, daß ihnen mitten im Winter Häuser gebaut wurden. Der geistigen Versorgung dieser Armen nahm Speratus sich dann in Liebe an.

So waltete Speratus als Bischof der lutherischen Kirche Ostpreußens seines verantwortungsvollen Amtes mit großer Treue und nie ermüdender Tatkraft, bis der Tod ihm den Hirtenstab aus der Hand nahm. Am 12. August 1551 starb er zu Marienwerder, nachdem er in Preußen 27 Jahre gewirkt und davon länger als 21 Jahre dem Bistum Pomesanien vorgestanden hatte. Am 13. August wurde er im Dome daselbst feierlich bestattet.

Hinter ihm lag ein ungemein arbeitsreiches und gesegnetes Leben, und doch war er von Natur schwächlich und in den letzten Jahrzehnten seines Lebens viel von Krankheit geplagt gewesen. Sein Bild zeigt uns einen ernsten, müden Mann; auf dem Haupte trägt er eine Luthermütze; Freundlichkeit spricht aus seinen großen Augen; der Gesichtsausdruck ist mild; der untere Teil seines Antlitzes wird durch einen Vollbart verdeckt; bekleidet ist er mit Chorrock und Pelzkragen; in den gefalteten Händen hält er ein Buch. Er war ein Mann von fester Gesinnung, klar in der Erkenntnis, der evangelischen Wahrheit durchaus treu, sicher im Urteil, starken Willens,

und dem evangelischen Christenvolk unvergeßlich als der Dichter des Morgenlieds der Reformation:

„Es ist das Heil uns kommen her
Von Gnad' und lauter Güten!"

***

5. Heinrich V., der Friedfertige,

Herzog von Mecklenburg.

Zu den Vorboten der lutherischen Reformation in Mecklenburg darf ein Karthäusermönch namens Vicke Dessin gerechnet werden, der von Herzog Magnus II. in einer wichtigen Sache um Rat gefragt wurde. Es handelte sich darum, ob Magnus die Herzogin Sophie von Pommern heiraten dürfe, die nach dem Tode ihres Bräutigams das voreilige Gelübde getan hatte, daß sie niemals sich verehelichen wolle. Dessin redete in seiner Antwort vom rechten christlichen Lebenswandel, der nicht in der Erfüllung selbstaufgelegter Gelübde bestehe, sondern darin, daß man sich an Gottes Wort hält. Zum Schluß forderte er den Herzog auf, unter den Klöstern eine Reformation anzufangen, denn sie hätten das sehr nötig; hierdurch könne er sich mehr verdienen als durch Fasten und Opfer. Wo eine solche Gesinnung zu finden war, wie sie dieser Mönch Vicke Dessin hatte, durfte Luthers Werk eine günstige Aufnahme erwarten.

So war dem Werke der Reformation in Mecklenburg etwas Vorarbeit getan, doch ging es immerhin auch hier nicht ohne Kampf ab, und die Reformation der Kirche wäre wohl nicht in dem Maße durchgedrungen, wie das geschehen ist, hätte nicht die Kirche des wiedergebrachten Wortes durch Gottes Gnade in Herzog Heinrich V. einen Schutz- und Schirmherrn gefunden. Von Herzog Heinrich V., genannt „der Friedfertige," soll im nachfolgenden berichtet werden.

Als die lutherische Lehre in mecklenburgischen Landen Einzug hielt, und das geschah zuerst in Stralsund — damals zu Schwerin gehörig — und in Rostock, erhoben die Priester und Mönche ein großes Zetergeschrei. Man bestürmte den Landesfürsten, daß er die Reformation mit Gewalt ausrotte. In Rom, so meldete ihm sein dortiger Geschäftsträger, sei der Name Luthers so verhaßt, daß niemand ihn aussprechen dürfe; der Herzog täte wohl daran, wenn er die aufkeimende Saat der lutherischen Ketzerei mit aller Strenge unterdrücke. Diesem Wunsche kam der Herzog zwar nicht nach. Vielmehr ließ er im Jahre 1524 Martin Luther um Absendung von Predigern ersuchen. Er hinderte die Predigt in keiner Weise, und so predigten bald allenthalben Männer des evangelischen Glaubens. Dennoch stellte sich Herzog Heinrich anfangs noch nicht persönlich auf die Seite der

Reformation. Er hat die Augsburgische Konfession nicht unterzeichnet.

Heinrich der Friedfertige, Herzog von Mecklenburg.

Gestattete er auch die Predigt des reinen Wortes Gottes, so verbot er doch das Abschaffen der alten Zeremonien, auch der Messe. Er begnügte sich

zuerst damit, daß der Predigt des göttlichen Wortes Gelegenheit gegeben werde, seine Kraft an den Herzen des noch großenteils katholischen Volkes zu beweisen.

Auch an dem großen Kampf zwischen Kaiser Karl V. und den protestantischen Fürsten nahm Herzog Heinrich zuerst nicht teil. Er war im Jahre 1525 dem sogenannten Lippeschen Bund beigetreten, den norddeutsche Fürsten, die aber großenteils katholisch waren, unter sich gegründet hatten. Doch wurde der Kaiser immer bestimmter in seiner Forderung, daß man die lutherische Lehre mit Gewalt unterdrücken solle. Er beklagte sich bei den Fürsten, daß die „unevangelische, verdammte ketzerische Lehre des Martinus Luther täglich zunehme." Sie sollten solche Irrlehre mit der Wurzel ausrotten. Auf diesen Befehl hin traten nun die katholischen Fürsten zusammen und verbündeten sich gegen die Ausbreitung des lutherischen Glaubens. So kam es, daß auch solche protestantischen Fürsten, die in friedfertiger Gesinnung, wie Heinrich von Mecklenburg, es nicht zur Fehde im Lande kommen lassen wollten, jetzt sich gezwungen sahen, sich zu einem Bündnis zu vereinigen, und das wurde vollzogen in der Gründung des Bundes zu Torgau im Jahre 1526. Hier unterzeichneten eine Anzahl dem Evangelium zugetaner Fürsten ein Schriftstück, in welchem sie ihr Bedauern darüber aussprachen, daß „viele und mancherhand Praktiken angestellt würden, um das göttliche Wort wiederum zu vertilgen und gänzlich aus der Menschen Herzen und Gewissen, so es möglich wäre, zu reißen." Um nun sich und ihre Untertanen „vor unbilliger Gewalt zu schützen," versprachen sie einander Hilfe, falls der eine oder andere angegriffen würde. Die das Bündnis eingingen, waren die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, Kurfürst Johann von Sachsen, Herzog Heinrich von Mecklenburg und einige andere.

Damit hatte Heinrich Partei genommen, und zwar gegen den Kaiser oder vielmehr gegen die römische Kirche, die Kaiser Karl V. als ihr gefügiges Werkzeug gebrauchte. Erst an Weihnachten 1532 wohnte er aber zum letzten Male der Messe bei. An seinen Bruder, Herzog Albrecht, schrieb er damals, „Kaiserliche und Königliche Majestät hätten ihm in dem, das seiner Seelen Seligkeit betreffe, nichts zu gebieten." Bald danach bekannte er sich öffentlich zum lutherischen Glauben.

Ob Herzog Heinrich wohl die Verteidigung Luthers auf dem Reichstag zu Worms gehört hat? Das ist sehr wahrscheinlich, doch wissen wir es nicht. Wir erfahren jedoch, daß er im Jahre 1523 in Gemeinschaft mit Herzog Bugislav von Pommern den kühnen Gottesmann in Wittenberg gesehen und angeredet hat. Der Verbreitung von Luthers Schriften im Herzogtum Mecklenburg waren schon vorher keine Schwierigkeiten mehr in den Weg gelegt worden. Auch blieb Herzog Heinrich in brieflichem Verkehr mit Wittenberg. Wenn Prediger der reinen Lehre nötig waren, wandte er sich an Luther. Auch holte er sich von dem Reformator Rat in allerlei schwieri-

gen Fragen des Lebens und der Lehre, und der Rat, der auf diese Weise eingeholt wurde, ist für Mecklenburg äußerst segensreich gewesen; zunächst in der Versorgung des Landes mit tüchtigen Predigern und Lehrern.

Auch im nachfolgenden blieben allerdings der Kirche allerlei Kämpfe nicht erspart. Irrlehrer drangen in die Gemeinden ein und verwirrten die Köpfe, so daß sich der Fürst genötigt sah, eine allgemeine Untersuchung anzustellen, damit nur nach der Schrift „ohne alle Vermischung menschlicher Lehre" unterrichtet werde. Die zu dieser Untersuchung ernannten Visitatoren mußten erkunden, ob die Pastoren tüchtig im Amte waren, sowie genaue Kundschaft einziehen, wie es mit dem Unterhalt der Prediger stehe, und nicht übersehen, daß allenthalben christliche Schulen bestehen, darinnen die Kinder „in der heiligen Schrift und allerlei anderen Künsten" unterwiesen würden. Diese Visitatoren wurden aber in Landesteile gesandt, „da das WortGottes schon zu predigen angefangen ist," dagegen ließ man die katholischen Gegenden unbesucht und verbot den Katholiken nicht ihren Glauben.

Predigtgottesdienst.

In dem Bericht, den die Visitatoren nach Beendigung ihrer Rundreise einsandten, finden sich allerlei interessante Aufzeichnungen, die ein Licht auf die Schwierigkeiten werfen, mit denen man bei der Einführung der Reformation zu kämpfen hatte. Wir geben einige Beispiele.

Aus Brandenburg wurde berichtet: „Hier gehet das Wort gewaltig. Aber da beklagen sich etliche aus der Gemeinde, daß die Mönche eine Zeitlang sich zwar ihrer Heuchelei enthalten haben, jetzt aber anfingen, wieder heimliche Messe zu halten, auch heimlich zu predigen, und wollen solches nicht lassen, obwohl das Volk, welches erbittert gegen sie ist, dadurch erregt wird."

Aus Warne: „Da steht die Schule ganz wüste, die Jugend wird versäumt. Sie haben auch keinen Gotteskasten für die Armen aufgerichtet."

Güstrow: „Der Predigermönch lästert die wahre Lehre als verführerisch und ketzerisch, sagt den Leuten, sie dürften bei ihrer Seelen Seligkeit

nicht die evangelischen Prediger hören. Wir verboten den Mönchen diese Lästerung, dadurch sie Aufruhr unter dem Volk anrichteten, zeigten ihnen auch, daß sie falschen Gottesdienst treiben."

Tessin: „Da ist ein Dorfpfarrer, ganz ungelehrt, wäre besser zum Hirten aufs Feld, denn zum Seelsorger."

Kambs: „Herr Joachim ist ein ungelehrt, unverständig Mann, ganz ungeschickt zum Seelsorger."

Eldena (Nonnenkloster der Zisterzienserinnen): „Die Nonnen begehren aus Grund ihres Herzens den rechten Brauch des Sakraments und beklagen sich höchlich, daß sie keinen evangelischen Prediger haben, bitten fleißig um einen guten, ältlichen, ehrlichen Prediger, der sie mit Lehre und Sakrament versorge. Ihr Prediger, Beichtvater, Messehalter seien alles Heuchler und Seelenmörder."

Hausgottesdienst. L. Richter: Psalm 143.

Rehna (Nonnenkloster): „Die Priorin und Jungfrauen bitten um einen anderen Prediger."

Diese Berichte aus den verschiedenen Landesteilen Mecklenburgs wurden dem Herzog (1541) vorgelegt und, wo das anging, Abhilfe in den zum Teil traurigen Zuständen geschafft. Durch die Visitatoren — ihre Namen waren Riebling und Kückenbieter — ließ der Herzog allen evangelischen Gemeinden eine Kirchenordnung nach lutherischer Weise vortragen und die Geistlichen wie auch die Gemeinden darauf verpflichten. Durch häufige Versammlungen der lutherischen Geistlichen mit ihrem Superintendenten wurde dann darauf hingewirkt, daß in den Gemeinden immer mehr nach Gottes Wort Zucht in Lehre und Wandel geübt wurde.

Friedlich verbreitete sich jetzt die lutherische Lehre und gewann immer

größeren Anhang. Aber noch bestanden die Klöster, obwohl die Bettelmönche zum großen Teil entwichen waren, weil die Gaben nicht mehr so reichlich flossen. Auch war die politische Macht der katholischen Kirche noch nicht völlig gebrochen, es dienten sogar noch mecklenburgische Fürsten in katholischen Heeren. Doch nahte die Stunde der Entscheidung. Im Jahre 1548 veröffentlichte der Kaiser einen Erlaß, der an alle Fürsten Deutschlands die Forderung stellte, in ihren Ländern den Papst als obersten Bischof anzuerkennen und in den Gottesdiensten die Messe, die sieben Sakramente, die Heiligenverehrung und andere Hauptstücke des römischen Glaubens wieder einzuführen, wo diese abgeschafft worden waren. Auch an Herzog Heinrich sandte Karl V. ein Exemplar dieses sogenannten Augsburger Interims und forderte binnen dreißig Tagen Antwort, ob er es annehme oder nicht. Die Entscheidung mußte also schleunig getroffen werden, und Herzog Heinrich bestellte die Stände des Landes auf einen Landtag nach Sternberg, der am 20. Juni desselben Jahres abgehalten wurde. Hier kam nun die Frage zur Verhandlung: Soll Mecklenburg dem Befehl des Kaisers willfahren und das Luthertum im Lande wieder ausrotten, oder soll sich das Land auf die Seite des Evangeliums stellen? Die Antwort war eine bestimmte Ablehnung des kaiserlichen Befehls, denn alle außer drei katholischen Adeligen erklärten, daß sie bereit seien, für die Erhaltung des Evangeliums Gut und Blut daranzusetzen. Ein lutherisches Bekenntnis wurde verlesen und angenommen; die Unterschrift, welche Herzog Heinrich im Jahre 1530 der Augsburgischen Konfession nicht gegeben hatte, holte er hier vor und mit seinem ganzen Lande nach; er bekannte seinen Glauben vor Kaiser und Reich. Auf sein Alter (70 Jahre) bezieht er sich, wenn es in diesem Bekenntnis heißt: „Kaiserliche Majestät wolle uns bei unserem wahren christlichen Glauben und erkannten Lehre verbleiben lassen und unser zum Teil graues Haupt nicht länger beschweren. Wir und unsere Untertanen hoffen in aller göttlichen Furcht und Demut diese unsere Lehre, die wir mit unserm Herzen glauben und

Taufhandlung.

in unsern Kirchen bekennen, vor Gott und seinen lieben Engeln an dem zukünftigen großen Tage, auch vor Eurer Kaiserlichen Majestät und aller Welt, zu verantworten."

Mit diesem Bekenntnis war der Sieg über das Papsttum in mecklenburgischen Landen vor aller Welt offenbar geworden.

Am 6. Februar 1552 starb Heinrich V., Herzog von Mecklenburg. In der Heiligen Bluts-Kapelle, über die im nächsten Abschnitt etwas ausführlicher berichtet werden soll, wurde er beigesetzt. In der Leichenrede wurde das Andenken des friedlichen Herzogs gerühmt als ‚des Wächters der wahren Religion, der heiligen Gerechtigkeit und des andauernden Friedens.'

Herzog Heinrich war ein frommer Mann gewesen. Täglich soll er den 71. Psalm gebetet haben: „Herr, ich traue auf dich, laß mich nimmermehr zuschanden werden." Um Gottes Hilfe für seine Tätigkeit als Landesherrscher zu erbitten, hatte er ein eigenes kleines Gebet sich zurechtgelegt, das häufig über seine Lippen kam. Schon zu seinen Lebzeiten hieß er im Volksmund „Der Friedfertige."

•••

6. Das heilige Blut von Sternberg.

Wie durch Gottes Wort und Luthers Lehr' eine Hochburg des Aberglaubens in deutschen Landen fiel, soll in nachfolgendem Abschnitt erzählt werden.

Im Jahre 1520 erschien Luthers gewaltige Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung." — „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit, zu reden, ist gekommen," so beginnt sie. Im Namen des verführten und betrogenen deutschen Christenvolkes erhebt Luther seine Stimme wider das „schändliche Regiment der Römer" (d. h. der römischen Kirche), wider das unerträgliche Joch, darunter der Papst die „elende Nation," Deutschland, geknechtet hat. Mit flammenden Worten ruft er alle, die in öffentlichem Amte stehen, auf, zur Besserung Hand anzulegen und die schreienden Mißbräuche abzutun, und legt dann im einzelnen die Stücke dar, in denen eine Reformation der christlichen Kirche nötig sei.

Unter den siebenundzwanzig Abschnitten, in welchen Luther die Punkte bezeichnet, die der Besserung vornehmlich bedürftig seien, beginnt der eine:

„Zum zwanzigsten, daß die wilden Kapellen und Feldkirchen würden zu Boden verstöret, als da sind, da die neuen Wallfahrten hingehen, Wilsnack, Sternberg, Trier, und jetzt Regensburg, und der Anzahl viel mehr."

Von den hier namhaft gemachten Wallfahrtsorten sind einige bis auf diesen Tag allgemein bekannt. Welche Bewandtnis aber hatte es mit dem Dorfe Sternberg in Mecklenburg?

Zu Luthers Zeit war Sternbergs Ruhm weltbekannt. Zum „heiligen Blute von Sternberg" wallfahrteten jährlich Tausende und aber Tausende aus allen Ländern Deutschlands und von jenseits der Grenzen. Sogar den Besuch der dänischen Königsfamilie empfing Sternberg; es war überhaupt für ganz Dänemark ein beliebter Wallfahrtsort. Wenn irgendwo, so schien hier der päpstliche Aberglaube auf die Dauer befestigt zu sein. Da erhob sich Luther, und unter seinen Schlägen fiel die ganze Herrlichkeit des ‚heiligen Blutes von Sternberg' in den Staub. Kaum ein Jahrzehnt weiter, und in Sternberg war von der ganzen Herrlichkeit nichts geblieben, als das steinerne Gebäude, die Heilige Bluts-Kapelle, die noch heute steht und an eine Zeit des wüstesten römischen Aberglaubens erinnert.

Sieg der Reformation über den Aberglauben. (L. Richter.)

Die Stadt Sternberg hatte ausgangs des Mittelalters eine Einwohnerzahl von etwa 2000 Seelen. Die Hauptzierde des Ortes war die Pfarrkirche zu St. Marien mit ihren schlanken Pfeilern und ihrem stattlichen Turm. Es fehlte auch nicht an einer Pfarrschule. Alle Gotteshäuser waren mit reichen Spenden bedacht, und an mehr als einem Dutzend Altären folgte Messe auf Messe. Allein es sollte noch ganz anders kommen. Das alles war noch nichts im Vergleich mit dem, was das Jahr 1492 brachte, wodurch Sternberg einer der berühmtesten Orte römischer Frömmigkeit wurde: die Verehrung des heiligen Blutes.

Es hat im Mittelalter nicht wenige Stätten in Deutschland gegeben, wo man meinte, das heilige Blut des Erlösers mit Augen sehen und anbeten zu können. Der Dom zu Schwerin besaß seit dem Jahre 1220 einen Stein, von dem das Volk glaubte, daß er einen Tropfen vom Blute des

Herrn umschloß. Auch hier gab's Wallfahrten die Menge. Aber größeres Aufsehen erregten die blutenden Hostien von Sternberg um deswillen, weil sie den Ruhm hatten, von den Händen Christus hassender Juden zerstochen worden zu sein. Es sind noch einige Exemplare einer niederdeutschen Schrift vorhanden, in welcher die merkwürdige Geschichte dieser Hostien zu lesen ist. Kurz zusammengefaßt, soll es mit diesen Hostien folgende Bewandtnis gehabt haben.

Ein Sternberger Jude Eleasar, von Christenhaß beseelt, läßt sich gelüsten, an dem Gott der Christen sein Mütchen zu kühlen und geht damit um, geweihte Hostien in seine Gewalt zu bringen.*

Verschuldet ist ihm ein armer Sternberger Meßpriester, Peter Däne, der ihm einen Topf verpfändet hat und außerstande ist, denselben wieder einzulösen. Eleasar verheißt ihm nicht nur den Topf, sondern noch Geld dazu, wenn er ihm einige geweihte Hostien verschaffen werde. Der Arme widersteht der Versuchung nicht. Während er einmal Messe liest, bringt er heimlich zwei geweihte Hostien beiseite, welche der Jude als gewünschte Beute in Empfang nimmt.

Gleichzeitig hat Eleasar seine Anschläge auch nach andern Orten erstreckt. In einer ganzen Reihe mecklenburgischer Städte werden die Juden für diesen Plan, den Christengott zu beschimpfen, aufs lebhafteste interessiert, und es gelingt, noch zwei andere Hostien zu erwerben, welche ebenfalls nach Sternberg gebracht werden. Nun schreitet man zur Ausführung. Der 20. Juli ist der Tag, an welchem Eleasars Tochter Hochzeit hält; von fern und nah sind Gäste geladen. Morgens 8 Uhr versammelt man sich in der Gartenlaube des Hauses um den Tisch, auf welchem die beiden Sternberger Hostien liegen, und fünf der Männer wagen den Frevel, mit Nadeln hineinzustechen. Ein gleiches geschieht mit Messern an den beiden andern Hostien desselben Tages abends bei Licht.

Und siehe, — so lautet der katholische Bericht, — beidemal fließt Blut danach!

Die Kunde von dem Geschehenen geht durch alle Judengemeinden des Landes und bringt ihnen Freude. Den Tätern selbst aber wird angesichts des fließenden Blutes angst und bange. Eleasar sucht das Weite und nimmt zwei der Hostien mit. Die beiden andern gibt er seinem Weibe in Verwahrung; aber sie will sich der unheimlichen Brote entledigen und bringt sie in einem hölzernen Gefäß dem Priester zurück mit den Worten: „Da hast du deinen Gott!"

Der Priester befindet sich gerade auf dem Hofe der fürstlichen Residenz. Sein erster Gedanke ist, die Hostien wieder in die Kirche zu tragen oder in der geweihten Erde des Kirchhofs zu begraben. Aber — wunder-

* Nach katholischer Lehre sind ja die vom Priester geweihten Hostien in den Leib und das Blut Christi verwandelt.

bar! — es ist ihm nicht möglich, sie von dem Residenzhofe fortzubringen, so daß er sie schließlich dort in die Erde vergräbt.

Allein — man hat sie dort gefunden, und die ganze Geschichte ist an den Tag gekommen, und die Juden — fünfundzwanzig an der Zahl — wie der Priester, haben ihren Frevel auf dem Scheiterhaufen mit dem Feuertode büßen müssen.

Noch jetzt führt die Stätte bei Sternberg, wo die Juden verbrannt worden sind, den Namen: „Der Judenberg."

Eine weitere Folge war, daß sämtliche Juden aus Mecklenburg ausgewiesen wurden und hinwiederum von jüdischer Seite Mecklenburg mit dem Banne belegt wurde, so daß von der Zeit an fast zwei Jahrhunderte kein Jude im Lande ansässig gewesen ist.

Den Hostien aber wurde, je größere Schmach sie erlitten, nun um so größere Ehre erwiesen, und die Kirche in Sternberg wurde einer der größten Wallfahrtsorte Deutschlands.

Bei der Beurteilung dieser Schilderung ist zu bedenken, daß alle Aussagen der Juden durch die Folter erzwungen wurden, so daß jede Sicherheit fehlt. Zudem enthält nicht nur der vorliegende Bericht Widersprüche sondern es besteht auch ein zweiter Bericht, der einen ganz anderen Hergang der Sache erzählt. Wahrscheinlich beruht die ganze Geschichte von der jüdischen Hostienschändung auf Erfindung und Betrug. Man wußte, daß durch eine solche Fabel der Stadt Sternberg zu einem gewinnbringenden Wallfahrtsort verholfen werden konnte. Und allerdings meldeten sich gleich nach den durch Folterqualen erpreßten ‚Geständnissen' der Juden allerlei Stimmen, die hier einen offenbaren Willen Gottes erkennen wollten, daß diese Sache der Verherrlichung des Glaubens dienen sollte. Man kam zu dem Schluß: dem mißhandelten Leichnam des Herrn müsse eine Stätte der Verehrung bereitet werden.

Mit größter Feierlichkeit sind die Hostien dann ihrer Umhüllung entnommen worden, und in Gegenwart einer anbetenden Volksmenge wurden ie in Prozession zur Kirche getragen. Dort wurden sie auf dem Altar ins Sakramentshäuschen gelegt, bis für sie eine eigene Kapelle erbaut werden konnte, in welcher sie seitdem zweimal täglich, vor- und nachmittags, der andächtigen Menge der Wallfahrer gezeigt wurden. Mit bloßem Anschauen, so wurde das arme Volk belehrt, verdiente man reichen Sündenablaß, noch größeren, wenn man dazu betete und Geld opferte. Bald strömt aus fernen Städten das Volk herzu, und Sternberg ist eine heilige Stätte geworden.

Am 19. März 1494 beschlossen der Bischof und die Schweriner Dompriester die Errichtung einer besonderen Heiligen Bluts-Kapelle als Anbau an die Pfarrkirche in Sternberg. Auch an der Stelle auf dem Hofe der herzoglichen Residenz, wo die Hostien, wie schon berichtet begraben gewesen sein sollen, wurde eine Kapelle erbaut zu Ehren des Leibes Christi und zur Sühne des geschehenen Frevels, und zwar bot Herzog Magnus II.,

der Vater des im letzten Abschnitt behandelten Herzogs Heinrich, die Mittel zu diesem Bau dar. Somit besaß Sternberg infolge des einen Hostienwunders binnen kurzem zwei heilige Stätten, die miteinander wetteiferten zu dem Erfolg, daß alles sich verdopple: die Pilgerscharen, die herbeiströmten, die Opfer, die gespendet wurden, die kirchlichen Kunstwerke, die zum Schmucke der Kapellen geliefert wurden, und der Gewinn, den auch die Einwohner Sternbergs aus den Fremden zogen.

Außer den Geldgaben, die in den Opferstock der beiden heiligen Bluts-Kapellen kamen, gab's eine fortgehende reiche Ernte von Schenkungen aller Art. Zunächst die Dankesgaben derer, die durch die Andacht an dieser geweihten Stätte Heilung von körperlichen Leiden erfuhren; denn ‚Wunder' geschahen hier, wie an anderen katholischen Wallfahrtsorten alter und neuer Zeit, in großer Zahl. Als die Stadt Kolberg im Jahre 1497 von einer Sturmflut bedroht war, ließ sie in der heiligen Bluts-Kapelle Messe lesen, und siehe da, die Gefahr ging vorüber. Zum Dank für diese ‚Errettung' ließ die Stadt ein Bild von Kolberg in Silber getrieben in der Sternberger Kirche aufhängen. Dazu kam eine große Zahl silberner Standbilder, Kruzifixe und kostbarer Geräte aller Art. In der Tat, die Pfarrkirche barg der Schätze so viel, daß es geboten war, die Kapelle mit einem hohen, starken Gitter zu umgeben.*

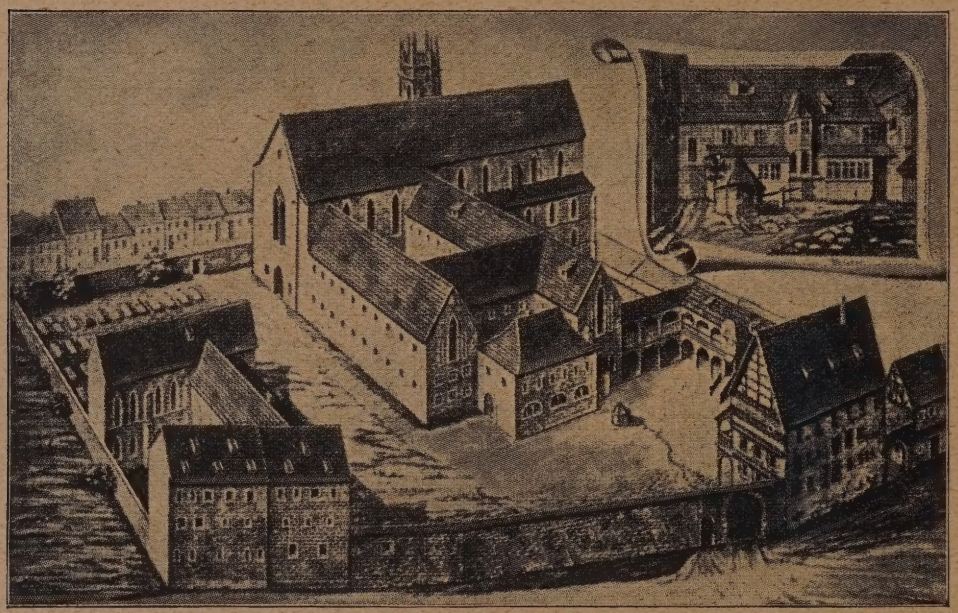
Durch die Blutsverehrung erhielt eine ganze Menge von Geistlichen reichlichen Unterhalt. Nicht weniger als 24 Priester waren tätig mit Messelesen und Singen. Von 3 Uhr morgens bis 9 Uhr abends waren jeden Tag zwei Priesterchöre beschäftigt, um dem Leibe Christi zu Ehren die vorgeschriebenen sieben täglichen Gottesdienste zu halten, der eine Chor vor dem Hochaltar in der Kirche, der andere in der Bluts-Kapelle. Es wurde auch eine Laienbruderschaft gebildet, genannt „Bruderschaft des heiligen Blutes und St. Annen," deren Mitglieder, beiderlei Geschlechts, sich verpflichteten, ununterbrochen Gebete in der Kirche und der Bluts-Kapelle zu verrichten, um die Gebete der Wallfahrer fortzusetzen und sie in ‚Gemeinschaft' mit dem heiligen Blute zu halten. Auf solche Übungen katholischer Frömmigkeit bezieht sich Doktor Luther, wenn er einmal gerade in bezug auf Sternberg und ähnliche Walfahrtsstätten schreibt: „O wie schwer elende Rechenschaft werden die Bischöfe müssen geben, die solches zulassen und den Nutzen davon empfangen. Sie sollten die ersten sein, dasselbe zu wehren; statt dessen meinen sie, es sei ein göttlich heilig Ding, das doch nur geschieht, den Geiz zu stärken, unnütz Geld und Arbeit zu verlieren und das arme Volk an der Nase herumzuführen."

Damit aber der geheiligten Stadt Sternberg nichts, aber auch gar nichts fehle von dem, was zu ihrem Ruhme und zum Heil der Seelen ge-

* Alle diese Herrlichkeiten sind jetzt verschwunden; ein Brand im Jahre 1742 hat das letzte zerstört.

reichen mochte, kam nun zu alledem auch noch eine Stätte mönchischer Frömmigkeit hinzu, nämlich ein Augustinerkloster.

Die Errichtung einer Kapelle genügte nämlich dem gläubigen Gehorsam des Herzogs Magnus nicht. Er wandte sich an Papst Alexander VI. mit der Bitte, in Sternberg ein Augustinerkloster stiften zu dürfen, „mit Friedhof, Schlafraum, Speisesaal, Gärten und Wirtschaftsräumen." Der Papst erteilte diese Erlaubnis im September 1500. Im Jahre 1503 wurde das Schlafhaus vollendet, und 1504 konnte der Orden durch Einführung etlicher Mönche das neue Kloster in Besitz nehmen. Der Stifter, Herzog Magnus, war 1503 gestorben, aber an seiner Stelle trat sein Sohn, Herzog Heinrich, mit Eifer dafür ein. Als der Bischof von Schwerin der Fort-

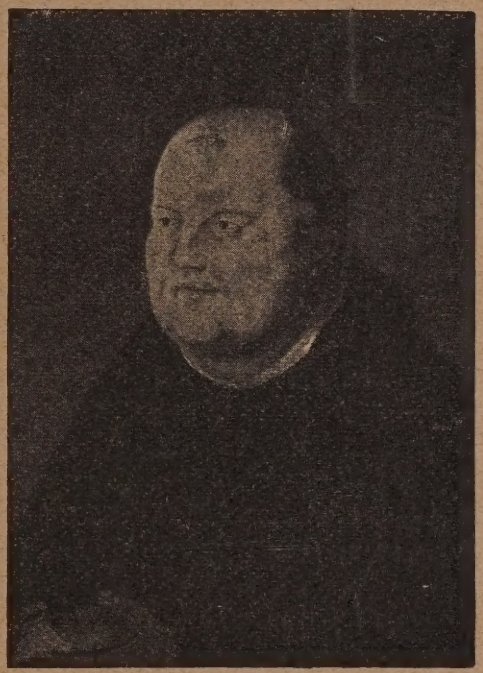


Ein Augustinerkloster.

führung des Baues Hindernisse in den Weg legte, wandte sich der berühmte Generalvikar des Augustinerordens, Doktor Johann von Staupitz, an den Herzog und ermutigte ihn, trotz dieses Widerstandes das Werk zu Ende zu führen. Von den Opfern, die in der Heiligen Bluts-Kapelle von den Scharen der Besucher gespendet wurden, überwies er zwei Drittel zugunsten des Klosterbaues, und bald stand der Bau mit seiner ganzen Einrichtung fertig da.

Es ist nun merkwürdig, daß eben dieses Kloster, das dem Ruhme des Heiligtums von Sternberg die Krone aufsetzen sollte, das Mittel wurde, diese Hochburg katholischen Aberglaubens zu stürzen. Überall in Deutschland waren es ja die Augustinerklöster, durch welche Luthers Reformation Eingang und Verbreitung gewann. Das haben wir schon in Antwerpen und Ostpreußen gesehen. Wie kam es denn, daß gerade die

Augustinerklöster dem Evangelium am meisten zugänglich waren? Das erklärt sich aus dem Umstand, daß unter allen religiösen Brüderschaften die Augustinermönche noch am meisten sich mit Gottes Wort beschäftigten. Der Augustinerorden ist der einzige, der die Predigt im Gottesdienst nicht ganz hatte untergehen lassen. Während in andern Mönchsorden der Gottesdienst mehr und mehr aufgegangen war in der Darbringung des Meßopfers, in allerlei Andachtsübungen und in einem Wortemachen, das man Beten nannte, und über dem allem die Hauptsache, nämlich die Verkündigung des Wortes, fast vergessen war, waren es die Augustiner gewesen, die noch Wert darauf legten, daß im Gottesdienst auch gepredigt werde. Eben deshalb, weil dieser Orden predigte, hatte ihn Herzog Magnus bevorzugt.



Dr. Johann von Staupitz.

Allerdings war das, was die Augustiner predigten, nicht das lautere Wort Gottes. Auch das Predigen der Augustiner erstrebte zurzeit noch nichts anderes, als das Volk im Aberglauben und in Werkheiligkeit zu fördern. Und doch war es durch diese Beschäftigung mit der Heiligen Schrift mit manchen Mönchen dahin gekommen, daß sie Stücke der evangelischen Wahrheit erfaßt hatten. Unter diese müssen wir gerade den Ordensobersten, den schon genannten Staupitz, rechnen. Staupitz hat Luther, als dieser noch im Kloster zu Erfurt war und viel von Anfechtungen geplagt wurde, auf die Heilige Schrift gewiesen, vor allem auf die Stelle im Römerbrief des Apostels Paulus, daß der Mensch ohne die Werke des Gesetzes gerecht und selig werde. Staupitz war es auch gewesen, der dem Kurfürsten von Sachsen Luther vorschlug als Professor an der neugegründeten Universität Wittenberg und selber einer der bedeutendsten Lehrer an dieser Anstalt wurde.

Luther war es nun, der den Mut besaß, seine Stimme gegen die falsche Heiligkeit zu erheben, die an den berühmten Wallfahrtsorten, besonders auch in Sternberg, ihren Hochsitz hatte. Zwar wehrten und sträubten sich die Mönche in Sternberg zuerst gegen das Evangelium, das Luther predigte. Sie unterschrieben im Jahre 1523 ein Schriftstück, in welchem sie die „neue und unerhörte Lehre, welche man die Martinische oder Lutherische nennt," verurteilten und erklärten, an der katholischen Lehre festhalten zu

wollen. Doch war das ein letzter ohnmächtiger Versuch, gegen die Wahrheit anzukämpfen. Schon im Jahre danach war der Sieg der lutherischen Partei unter den Mönchen zu Sternberg entschieden. Der Prior bat jetzt durch Herzog Heinrich den Friedfertigen um einen evangelischen Prediger, und Luther sandte ihm einen solchen. In seiner Antwort auf das Gesuch der Mönche in Sternberg schreibt Luther: „Ich freue mich, daß ihr dem bei euch herrschenden Aberglauben das Maul gestopft und euren gottlosen Erwerb abgetan habt." Daraus dürfen wir schließen, daß die Mönche selber durch Predigten das Volk von der Verwerflichkeit ihrer Verehrung des dortigen heiligen Blutes überzeugt haben und sich weigerten, weiter Gaben von dem abergläubischen Volk entgegenzunehmen. Das war nur vier Jahre, nachdem Luther in seiner Schrift „An den Adel deutscher Nation" unter Nennung von Sternberg den Betrug verurteilt hatte, der an den Wallfahrtsstätten am Christenvolk verübt wurde. Der Prior Steenwyck, der Luther durch Herzog Heinrich um einen evangelischen Prediger gebeten hatte, hat bald danach geheiratet und im Kloster Wohnung behalten. Nach seinem Tode wurden die Klostergebäude als Residenz der Beamten des Fürsten benützt.

Mit der Herrlichkeit der Bluts-Kapelle war es auch bald vorbei. Zwar haben die Priester noch eine Zeitlang an den Reichtümern gezehrt, die ihnen früher von den Scharen der Pilger zugeflossen waren, aber auch das genügte nur, etliche Priester zu unterhalten, die in der leeren Kirche die Marienzeiten und die Messe sangen und die heiligen Hostien ausstellten. Schon im Jahre 1532 fragten die Priester beim Herzoge nach, wie sie es mit dem ewigen Lichte vor dem heiligen Blute halten sollten, „denn es kommt da kein Opfer noch Wachs mehr ein, noch irgend etwas, und die Opfergelder, die vorlängst eingekommen sind, sind mit der Zeit fast aufgebraucht." Es kam also schon längst keiner mehr, der die heiligen Hostien zu sehen begehrte. Als die zwei Visitatoren Herzog Heinrichs, deren wir im letzten Abschnitt gedachten, nach Sternberg kamen, schrieben sie in ihrem Bericht: „Der heiligen Hostien, wenn sie überhaupt noch vorhanden sind, haben wir aus Vergessenheit mit keinem Worte gedacht," nämlich in ihrer Ansprache an das Sternberger Christenvolk.

Die Sternberger haben auch in der Folgezeit treu zur lutherischen Lehre gehalten. Der mitregierende katholische Herzog Albrecht, ein Bruder Heinrichs des Friedfertigen, verlangte im Jahre 1533 auf das bestimmteste von den Gliedern der sternbergischen Gemeinde, daß sie ihrem Prediger, Faustinus Labes, das Predigen untersagen sollten. Doch hat die Gemeinde treu und standhaft zu ihrem Prediger gehalten und wurde in dieser Stellung bestärkt durch ein Schreiben des schwerinschen Hofpredigers Egidius Faber, in welchem es heißt:

„Lieben Brüder in Christo, ich ermahne und bitte euch durch Christum Jesum, mit welchem ihr in der Taufe bekleidet und angezogen seid,

laßt euch das Wort nicht nehmen, hanget fest daran, kämpfet durch den Glauben frisch und fröhlich wider Welt und Teufel, und wenn's Gottes Wille ist, waget daran, was ihr habt, Leib und Leben, Gut und Blut, ehe ihr wollet vom Worte abtreten, daran all unser Heil, Trost und Seligkeit liegt ... Vor allen Dingen seid einträchtig und der Obrigkeit gehorsam, soweit es Leib und Gut betrifft; über eure Seelen aber lasset niemand herrschen, denn den allein, der sein heiliges Blut für euch vergossen hat, welcher euch stärke in seiner Erkenntnis. Amen. Die Gnade Gottes sei mit euch allen. Amen."

***

7. Wie England seine Bibel erhielt.

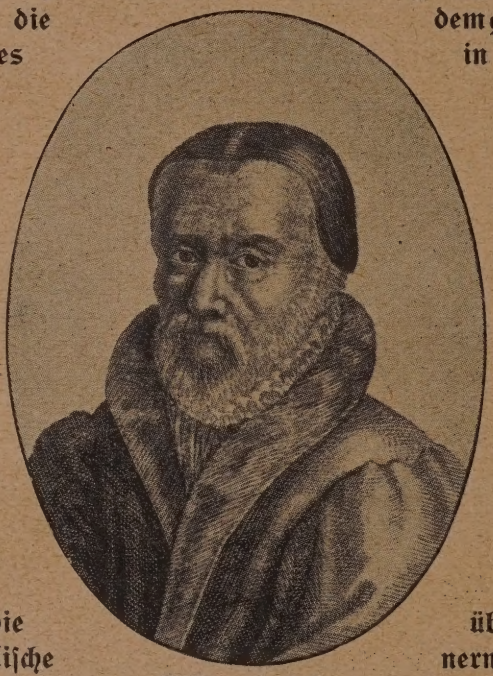
William Tyndale, der Übersetzer der englischen Bibel, ist um das Jahr 1485, also ein paar Jahre nach Martin Luther, dem Übersetzer der deutschen Bibel, geboren, und zwar höchstwahrscheinlich in Slymbridge nahe bei Wales.

Tyndale scheint von Jugend auf eine gute Erziehung genossen zu haben. Im Jahre 1504 begann er seine höheren Studien auf der Universität Oxford, die ihm im Jahre 1511 den Titel eines Magisters (Lehrers) verlieh. Auf der Universität lernte er Johannes Colet kennen. Colet hatte das Vaterunser ins Englische übersetzt und war deswegen vom Bischof von London beinahe als Ketzer verbrannt worden; nur die Freundschaft des Königs hatte ihn gerettet. So gefährlich war der Versuch, dem gewöhnlichen Volk Gottes Wort in der Sprache, die es verstehen konnte, zu bieten. Die römischen Bischöfe wußten gar wohl, daß es da mit der Macht des Papstes aus sei, wo das Volk durch Gottes Wort unterrichtet werde.

Als Magister war Tyndale selber Lehrer geworden. Er las das griechische Neue Testament mit seinen Studenten und legte es ihnen aus. Doch durfte auch das griechische Testament nicht in Oxford gelesen werden, und so begab sich Tyndale nach der Universität Cambridge. Ums Jahr 1521 finden wir ihn als Hauslehrer in der Familie eines Sir John Walsh, nahe der großen Handelsstadt Bristol.

Um diese Zeit begann die Einfuhr lutherischer Schriften in England. Obwohl ein strenges Verbot gegen solche Einfuhr bekanntgemacht worden war, konnte die Kunde von der Stellung, die der kühne Mönch Martinus in Wittenberg gegen das Papsttum eingenommen hatte, in einer regen Verkehrstadt wie Bristol nicht unbekannt bleiben. An dem Tische des Sir Walsh wurde viel über Fragen der Religion verhandelt, und Tyndale hielt mit seiner Meinung nicht zurück, auch wenn katholische Geistliche zu Gaste geladen waren. Er hatte eine merkwürdige Weise, mit Sprüchen der heiligen Schrift seine Meinung zu beweisen, so daß es den Geistlichen an der Tafel Sir Walshs nicht mehr gefiel und eine Anzahl von ihnen fortblieb.

Die englische Priesterschaft war in der Heiligen Schrift nicht gerade sehr belesen und auch sonst unwissend. Tyndale konnte noch im Jahre 1530 behaupten, daß es in England zwanzigtausend Priester gab, die nicht imstande gewesen wären, die dritte Bitte des heiligen Vaterunsers ins Englische zu übersetzen. Von dreihundertundelf Priestern, die von Bischof Hooper examiniert wurden, konnten hundertundachtundsechzig nicht die zehn Gebote aufsagen, und vierzig konnten nicht einmal das heilige Vaterunser. Da es den Bischöfen daran liegen mußte, das katholische Volk in Unwissenheit zu halten, hatten sie in Canterbury auf einer Versammlung den Beschluß gefaßt, daß die Heilige Schrift nicht in die Landessprache übersetzt werden dürfe. Die Bibel in der Landessprache würde das Volk aufklären über die falschen Lehren des Papsttums, und dann wäre es mit der Macht der Kirche vorbei. Allen englischen Christen wurde daher das Lesen der Bibel auf das strengste untersagt. „Es ist nicht nötig," so lautet ein Beschluß der Bischöfe, der die Zustimmung des englischen Königs hatte, „daß die Bibel in die englische Sprache übersetzt und dem gewöhnlichen Volk in die Hand gegeben werde." So müssen wir uns nicht wundern, wenn John Tyndale bald in den Ruf kam, er sei von der Kirche abgefallen, als er seine Meinung immer mit Bibelworten bekräftigte. Die Gemahlin des Sir Walsh pflegte ihn auch manchmal über Tisch zu erinnern, daß so viele große Kirchenmänner, Bischöfe, Äbte und andere, die in hohen kirchlichen Ämtern standen, anderer Meinung seien; „wie," fragte sie, „sollen wir dir mehr Glauben schenken als jenen?" Doch konnten Walsh und seine Gemahlin der Wahrheit nicht auf die Dauer widerstreben, und sie mußten schließlich gestehen, daß Tyndales Meinung in Gottes Wort begründet war. Fortan wurden die römischen Geistlichen nicht mehr zu Tische geladen.



William Tyndale.

Tyndale predigte öfters in der großen Kirche zu Bristol. Seine Predigten erregten bald das höchste Mißfallen der römischen Priesterschaft. Sie saßen in den Trinkstuben zusammen und schimpften gehörig auf den jungen Prediger, der das Volk mit seinen Lehren irreführe. Auch mußte er sich einmal vor dem königlichen Kanzler verantworten, der ihn über

die Meinungen, die er dem Volke predigte, auf das heftigste ausschalt. Das bewog den glaubensmutigen Mann allerdings nicht, vom Schriftstudium abzulassen und dem Volke die Bibel in seinen Predigten auszulegen. Doch begann er nun sich ernstlich zu fragen, wie es wohl komme, daß die römische Kirche die Lehren der Schrift unterdrücken wolle. Um sich Klarheit zu holen, befragte er einen alten Gelehrten, — wahrscheinlich Hugh Latimer, der später für seinen evangelischen Glauben den Feuertod erleiden mußte, — und dieser wußte ihm zu helfen. „Wie," sprach er, „weißt du nicht, daß der Papst der Antichrist ist, von dem die Bibel redet? Aber nimm dich in acht, was du sagst, denn wenn du diese Meinung öffentlich aussprichst, wird es dich dein Leben kosten. Ich bin ein Papstdiener gewesen, habe ihm aber den Dienst aufgesagt und trotze ihm und aller seiner Macht." Diese Worte überzeugten Tyndale. Der alte Gelehrte hatte ausgesprochen, was er selber schon lange vermutet hatte. Mehr als je war er nun überzeugt, daß das gemeine Volk die Bibel lesen müsse, um von den Banden des Papsttums loszuwerden. Mit glühendem Herzen und festem Willen machte er sich nun daran, Hilfe zu schaffen. „Ich sah jetzt ganz klar," schreibt er, „daß es unmöglich sei, mein Volk in der Wahrheit zu gründen, wenn ihnen nicht die Bibel in ihrer eigenen Sprache vorgelegt wird, daß sie das Schriftwort verstehen lernen. Darin sind die Diener des Papstes alle eins, daß sie dem gemeinen Volke die Kenntnis der heiligen Schrift vorenthalten wollen, damit die Welt in Dunkelheit bleibt und sie die Gewissen der Menschen bedrücken können und in ihrem Stolz und unersättlicher Geldgier sich erheben über Könige und Kaiser, ja über Gott selbst. Dieses allein bewog mich, das Neue Testament zu übersetzen."

Als Tyndale einst mit einem gelehrten Herrn in ein Gespräch über die Religion geriet, wagte letzterer die Behauptung: „Wir könnten leichter ohne Gottes Gesetze fertig werden als ohne die Gesetze des Papstes!" Darauf antwortete Tyndale: „Ich schere mich nicht um den Papst und alle seine Gesetze. Wenn Gott mir Leben schenkt, werde ich es dahin bringen, daß ein Bauernjunge mehr von der Heiligen Schrift versteht als du!" Diese Aussprache Tyndales wurde bekannt, und die Priester wurden darüber sehr erbittert; sie ließen schon jetzt Reden fallen wie die: Einen solchen Ketzer solle man eigentlich verbrennen.

Im Sommer des Jahres 1523 ging Tyndale nach London. In London waren Luthers Schriften schon wohlbekannt. Besonders über die Niederlande wurden die Schriften des großen Reformators nach England eingeführt, und zwar trotz des Verbots der geistlichen Behörden. König Heinrich VIII., der damals in England regierte, hatte ja selber ein Buch gegen Luther geschrieben und dafür vom Papste den Titel „Verteidiger des Glaubens" erhalten, den die englischen Herrscher noch jetzt führen. Dem Beispiel des Königs waren die Bischöfe und die ganze katholische

Geistlichkeit gefolgt. Von den Kanzeln herab wurde allgemein die Lehre Luthers als „abscheuliche und verdammliche Ketzerei" und Luther selbst als „Kind des Teufels" verurteilt, weil er gewagt hatte, die Macht des Papstes anzugreifen. Tyndale predigte auch während seines Aufenthalts in London. Unter seinen Zuhörern war besonders ein wohlhabender und feingebildeter Tuchhändler namens Humphrey Monmouth, der von den Wahrheiten, die Tyndale vortrug, tief ergriffen wurde. Monmouth hatte selber angefangen, heimlich in der Schrift zu lesen. Er nahm Tyndale in sein Haus auf. Monmouth schreibt über Tyndale: „Er war ein frommer Priester, studierte Tag und Nacht in seinem Buche, aß nur geringe Speise und trank ein wenig Dünnbier, trug auch nur einfache Kleidung." Monmouth kaufte Luthers Schriften, sobald sie in London zu haben waren, und las emsig darin.

Heinrich VIII., König von England.

Auch Tyndale begann immer klarer zu erkennen, welch ein Rüstzeug sich Gott in dem Mönch zu Wittenberg geschaffen hatte. Zwar, sich zur Lehre Luthers zu bekennen oder gar die Bibel in die Landessprache zu übersetzen, war ein gefährliches Unternehmen. Tyndale sah, wie Leute, die Luthers Schriften gelesen hatten, dafür mit dem Leben büßen mußten oder in strenger Haft gehalten wurden. Bald erkannte er, daß es ihm nicht möglich sein würde, eine englische Übersetzung der Heiligen Schrift in England drucken zu lassen. Doch schreckte ihn das nicht von seinem Vorhaben ab. Wenn er sein Leben in der Fremde verbringen mußte, um dem englischen Volk Gottes Wort zu geben, so war er willens, sein Vaterland aufzugeben und in die Fremde zu ziehen. Diesen Entschluß faßte er jetzt. Er verließ England. Im Mai 1524 reiste er nach Hamburg, wie er selber schreibt, „in Armut ins fremde Land, in die Abgeschiedenheit von meinen Freunden, in Hunger, Durst, Kälte und viel Gefahr und bittere Kämpfe." Er hat seine englische Heimat nie wiedergesehen.

In Hamburg hatte man schon etwas von der großen Bewegung verspürt, die von Luther ausgegangen war. Trotz wütender Feindschaft der Priester wurde den Anhängern des Reformators doch gestattet, Gottes

Wort und Luthers Lehr' in der großen Handelsstadt zu predigen. Aber Tyndale blieb nicht in Hamburg, sondern reiste geraden Wegs nach Wittenberg. Mit welch frohen Gefühlen sah er endlich das Ziel seiner Reise vor sich! Ein Zeitgenosse schreibt, wenn Freunde der evangelischen Lehre zuerst die Stadt zu Gesichte bekamen, „preisten sie Gott mit gefaltenen Händen, denn von Wittenberg, wie einst von Jerusalem, hat sich das Licht der evangelischen Wahrheit in die fernsten Länder der Erde verbreitet." Tyndale hatte eine Zusammenkunft mit Luther und dessen Freunden. Dann machte er sich an sein großes Werk, an die Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen ins Englische. Er lernte die deutsche

Luther im Freundeskreise. (Von G. König.)

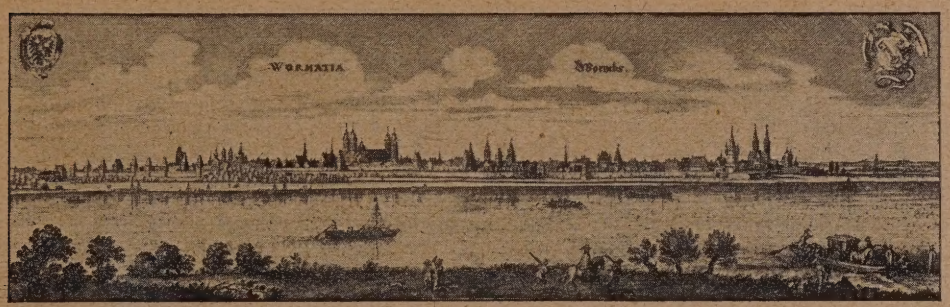
Sprache und benutzte bei seiner Arbeit Luthers Übersetzung der Bibel. Ohne Zweifel hat ihm Luther selber Hilfe geleistet, so daß man sagen kann, daß die Übersetzung des Neuen Testaments, die Tyndale dem englischen Volke geschenkt hat, unter der Leitung Luthers entstanden ist. Sogar in der Anordnung der Teile des Neuen Testaments und in den Randbemerkungen, die dem Texte beigedruckt wurden, hat Tyndale Luthers Übersetzung befolgt. Auch in den Vorreden zu den verschiedenen Büchern, die Tyndale seiner Übersetzung mitgab, findet sich manches aus den Vorreden Doktor Luthers, ja zum Teil sind diese Vorreden Luthers von Tyndale wörtlich übersetzt worden.

Im Frühjahr 1525 kehrte Tyndale nach Hamburg zurück. Dort holte er sich eine Summe Geldes, die ihm Monmouth geschenkt hatte, und mit diesen Mitteln versehen begab er sich nach Köln, um sein Neues Testament dort drucken zu lassen. In Köln bestanden mehrere berühmte Druckereien, die auch für den englischen Markt schon Bücher geliefert hatten. Mit dem Drucker Quentel vereinbarte Tyndale, fürs erste dreitausend Exemplare seiner Übersetzung herzustellen. Die Arbeit wurde auch begonnen, und schon war ein beträchtlicher Teil des Werkes gedruckt, als die Obrigkeit von der Sache Kunde erhielt und den Druckern unter Androhung schwerer Strafen gebot, mit der Arbeit innezuhalten. Um der Gefangennahme oder gar dem Tode zu entfliehen, raffte Tyndale die gedruckten Seiten zusammen und verließ schleunigst die Stadt. Er fuhr den Rhein hinauf nach Worms. Wie waren die Römischen dahintergekommen, daß eine englische Übersetzung der Bibel vorbereitet wurde? Ein gewisser Cochläus, ein bitterer Feind Luthers und der Reformation, der in Köln wohnhaft war, hatte die Buchdrucker rühmen hören, in kurzer Zeit würde England lutherisch sein. Cochläus ließ daher einige Drucker zu sich kommen, und nachdem er sie gehörig mit Wein traktiert hatte, brachte er die Sprache auf die Verbreitung der lutherischen Lehre in England. Unter dem Einfluß des Weines offenbarte dann einer der Gäste, daß jetzt hier in Köln schon 3000 Exemplare des Neuen Testaments nahezu halb fertig seien, und daß die Engländer bald die Bibel in ihrer eigenen Sprache lesen würden; dann hätte aber die Macht der katholischen Kirche in England bald ausgespielt. Cochläus machte sofort dem Stadtrat Meldung von dem, was er auf solch heimtückische Weise erfahren hatte, und das Verbot erfolgte. Den englischen König aber und die englischen Bischöfe warnte Cochläus, sie sollten ja die Augen offen halten, daß nicht das Land von lutherischen Bibeln überschwemmt werde. Denn daß Tyndale nicht von seinem Plane ablassen würde, weil ihm in Köln dieses Hindernis entgegengetreten war, darüber hegte Cochläus keine Zweifel. Er hat sich darin auch nicht geirrt.

Im Oktober 1525 kam Tyndale in Worms an. Dort druckte ihm der berühmte Peter Schöffer 3000 Exemplare des Neuen Testaments, und die in Köln angefangene Auflage wurde auch vollendet. Im Frühjahr 1526 gingen die Bücher nach England ab. Man mußte sie in Fässern, in Tuchrollen, in Mehlsäcken und auf andere Weise verpacken, damit sie nicht bei der Einfuhr entdeckt würden. Sie wären sonst unverzüglich zerstört worden. Zwar hatte man Wind von der Sache bekommen. Ein englischer Geistlicher schrieb ausgangs 1525, also noch ehe die Sendung nach England gegangen war, folgendermaßen in einem Brief an den englischen König: „Ein Engländer hat unter Luthers Leitung eine Übersetzung vom Neuen Testament ins Englische hergestellt und wird dieselbe demnächst nach England bringen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie groß die Gefahr

ist, daß England von der Lehre Luthers angesteckt wird, wenn man hier nicht eingreift. Es ist das eine rasche Weise, Ihr Land mit Lutheranern anzufüllen. Denn alle Meinungen Luthers sind in den bloßen Worten der Schrift gegründet ... Die Religion Englands* kann nicht lange bestehen, wenn diese Bücher Einlaß finden."

Sie fanden aber Einlaß, und in London hatte sich durch Unterhandlungen mit Tyndale ein Verein gegründet, der auch den Verkauf der Bücher übernahm. Doch wurden die Bücher erst nur heimlich verkauft, und zwar an solche, von denen man wußte, daß sie dem Evangelium gläubig geworden waren. Thomas Garrett, ein bekehrter Priester, lieferte Exemplare an Freunde in Oxford. Doch kam ihm Kardinal Wolsey, ein grimmiger Feind des Evangeliums, auf die Spur, ließ ihn und einen Freund gefangenlegen und seine Bibeln verbrennen. Man war auch anderer lutherischer Bücher habhaft geworden, und um dem Volke ein abschreckendes Beispiel zu geben,



Worms zur Zeit Luthers.

beschloß man, alle diese Testamente und lutherischen Bücher öffentlich und feierlich zu verbrennen. Das geschah am 11. Februar 1526. Vor der St. Pauls-Kathedrale in London war ein großes Gerüst errichtet worden, auf dem der Kardinal, umgeben von sechsunddreißig Bischöfen, Äbten usw., Platz nahm. Ein Bischof hielt eine Predigt gegen Luther und die lutherische Lehre. Dann wurden große Körbe voll lutherischer Schriften herbeigeschleppt und vor einem mächtigen Kruzifix verbrannt. Unter den verbrannten Büchern waren auch Kopien der tyndaleschen Übersetzung des Neuen Testaments.

Damit war der Anfang gemacht zu einer wütenden Verfolgung aller, deren Zuneigung zur Lehre Luthers offenbar wurde. Die Bischöfe faßten einen Beschluß, das Neue Testament Tyndales, wo sie es finden würden, öffentlich zu verbrennen. Es wurde in einem Hirtenbrief der Bischöfe bezeichnet als ein Werk der „Kinder der Bosheit, Anhänger der Sekte Luthers, durch ihre grenzenlose Gottlosigkeit blind gemacht, und irregeführt vom Wege der Wahrheit und der katholischen Lehre." Jedermann wurde gewarnt, die Testamente auszuliefern.

* Die katholische Religion.

Wenn man geglaubt hatte, auf diese Weise die tyndalesche Übersetzung des Neuen Testaments aus der Welt zu schaffen, so hatte man sich sehr geirrt. Je mehr Exemplare des Buches verbrannt wurden, desto mehr wurden von den Buchdruckern gedruckt. Christoph von Endhoven, ein Drucker, der ein Auge für ein gutes Geschäft hatte, stellte in Antwerpen 2000 Exemplare her, ohne die Erlaubnis Tyndales einzuholen. Der englische Erzbischof von England wollte der Sache ein Ende machen, indem er selber die Testamente aufkaufte. Er gab etwa 20 000 Mark* für diesen Zweck aus und ließ die so gekauften Bücher dann verbrennen. Als man das aber in Antwerpen hörte, gingen die Drucker sofort daran, mehr Testamente zu drucken, denn jetzt hatten sie ja einen Markt bei Freunden des Buches, die es lesen, und bei Feinden der Bibel, die sie verbrennen wollten! Bischof Tunstall reiste nach Antwerpen, um alle Exemplare des englischen Neuen Testaments, die noch dort auf Lager sich befanden, in Beschlag zu legen. Augustin Packington, ein Londoner Kaufherr, der ein heimlicher Freund der Reformation war, übernahm den Auftrag, alle Testamente, die noch nicht verkauft waren, zu kaufen und an den Bischof auszuliefern. „Mit ganzem Herzen," hatte Tunstall gesagt, „will ich dir bezahlen, was sie dich kosten, denn die Bücher enthalten verderblichen Irrtum, und ich werde sie sicherlich verbrennen lassen." Packington kaufte nun den ganzen Vorrat von Testamenten um einen hohen Preis ein und lieferte sie an Tunstall ab. Durch diesen Verkauf erlangte aber Tyndale Geld, das er flugs wieder an die Buchdrucker bezahlte, um Neue Testamente herstellen zu lassen, viel mehr, als verbrannt worden waren, die nun nicht an den Bischof, sondern an die Anhänger der lutherischen Lehre in England verkauft und eifrig gelesen wurden.

Aber nun machte man vollen Ernst mit dem Bibelverbot. Tyndales Bruder wurde mit andern schwer bestraft für die Einführung und den Verkauf von englischen Testamenten. Am 4. Dezember 1531 wurde Richard Bayfield sogar öffentlich verbrannt, weil er Tyndales Neues Testament, fünf Werke Luthers und eine Anzahl anderer Schriften lutherischer Gottesgelehrter nach England gebracht hatte. Mehr als hundert Bibelleser wurden von Verrätern angezeigt, und alle wurden für ihr Bibellesen mit schweren Strafen an Freiheit und Habe belegt. So rastlos wüteten die Priester gegen das englische Testament Tyndales, — das ja, wie gesagt, eine getreue Wiedergabe der Übersetzung Martin Luthers war, — daß von den Tausenden von Bibeln, die vor dem Jahre 1530 nach England gebracht wurden, nur zwei oder drei Exemplare sich erhalten haben; die andern sind alle öffentlich verbrannt worden, sowie man ihrer habhaft wurde.

Tyndale war aber auch durch eigene Schriften für die Sache der Reformation tätig. Er schrieb eine Anzahl von Büchern, in denen er die lutherische Lehre in einfacher Weise, daß sie auch der gewöhnliche Mann verstehen konnte, darlegte. Auch gelehrte Bücher schrieb er, um die Lehre

* Goldmark = 5000 Dollar

der Schrift gegen die Angriffe der katholischen Theologen zu verteidigen. Tyndale war ein sehr gelehrter Mann. Er verstand sieben Sprachen, — Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Italienisch, Spanisch, Englisch, Französisch, — und zwar so vorzüglich, daß er sich in allen unterhalten konnte. Hebräisch hatte er sich unter den Juden in Worms angeeignet. Er gebrauchte es für seine Übersetzung des Alten Testaments, welches ja in hebräischer Sprache geschrieben ist. Dabei fuhr Tyndale fort, fleißig die Schriften Luthers zu studieren. Er gab im Jahre 1526 ein Buch über den Brief des Paulus an die Römer heraus, das zum großen Teil Luthers Schrift über denselben Brief wiedergibt. Dann schrieb er „Über den Gehorsam des Christenmenschen." Das war ein wichtiges Buch, dadurch manch einer zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit gekommen ist. Es ist eine Verteidigung der Lutheraner gegen die Lügen der Papisten, daß sie Aufruhr und Empörung lehrten und alle Regierung stürzen wollten. Auch handelte er darin von den Sakramenten und ihrem rechten Gebrauch. Dieses Buch stärkte die Lutheraner in England und befestigte sie in ihrem Bekenntnis. Zwei Lutheraner, Bilney und Bainham, hatten unter der Androhung des Feuertodes ihren lutherischen Glauben verleugnet. Als sie aber das genannte Buch Tyndales gelesen hatten, waren sie so überzeugt von der Wahrheit der lutherischen Lehre, daß sie jetzt froh bekannten und dann auch ohne Furcht auf den Scheiterhaufen stiegen, um lebendig verbrannt zu werden.

Im Jahre 1530 wurde Tyndales Übersetzung der fünf Bücher Mose in Hessen gedruckt. Es folgten dann die übrigen Bücher des Alten Testaments, bis das ganze Werk vollendet war. Die englische Bibel, die heutigestags im Gebrauch ist, trägt fast durchweg den Wortlaut der tyndaleschen Übersetzung. Die herrliche englische Bibelübersetzung, die jetzt von mehr Menschen gelesen wird als jede andere, ist also ein Werk des Lutheraners Tyndale. Ja, wenn man bedenkt, in welchem Maße Tyndale die deutsche Übersetzung Martin Luthers benutzte, wie er zum Teil unter der Leitung Luthers in Wittenberg das Neue Testament übersetzte, so kann man wohl sagen, daß die englische Nation und der englisch redende Teil der Menschenwelt dem deutschen Reformator das köstlichste Gut, das sie besitzen, die englische Bibel, verdanken.

Damit soll Tyndales Ruhm nicht geschmälert werden. Er hat in seiner englischen Bibel nicht nur eine große Kenntnis der Heiligen Schrift, sondern auch eine solche Kenntnis der englischen Sprache bewiesen, daß die Sprache der englischen Bibel noch heute für das herrlichste Englisch gilt, das je geschrieben worden ist. Wie sich die deutsche Sprache an Luthers deutscher Übersetzung gebildet hat, so die englische Sprache an der Übersetzung Tyndales.

Besonders auch durch die Schriften gegen das Papsttum, die von ihm ausgingen, war Tyndales Name in kurzer Zeit durch ganz England be-

kannt geworden. Sir Thomas More, der englische Reichskanzler und Ratgeber König Heinrichs VIII., sah sich genötigt, auf Tyndales Schriften zu antworten. Seine Schriften gegen Tyndale füllen einen Band von tausend Seiten!

Im Jahre 1536 schrieb Tyndale eine herrliche Schrift über die Bergpredigt. Auch dieses Buch beruht auf einer Schrift Luthers und gibt Luthers Sinn und Gedanken wieder. Durch diese Tätigkeit als Schriftsteller hat Tyndale mehr getan, als irgendeiner seiner Zeitgenossen, um Gottes Wort und Luthers Lehr' den englischen Christen nahezubringen. Das erkannten auch seine Feinde in England. Sie hatten unter sich beschlossen, daß der Tätigkeit des verhaßten Mannes bald ein Ziel gesetzt werden müsse, sonst habe die römische Kirche in England bald alles verloren. König Heinrich sandte Sir Thomas Elyot nach dem europäischen Festland, um Tyndales habhaft zu werden. Eine Zeitlang wanderte der Reformator in Deutschland umher und hielt sich bei Freunden auf, um seinen Verfolgern zu entgehen. Dann ließ er sich in Antwerpen nieder, weil dort die Buchdrucker ihr Geschäft betrieben und er von dort aus am besten den Verkehr mit seinen Freunden in England aufrechterhalten konnte. Ein Kaufmann von Antwerpen, Richard Hermann, wurde um diese Zeit in England abgefaßt und für seine Teilnahme an der Verbreitung der Bibel in England gefangengesetzt. Es sah trübe für ihn aus, da richtete er eine Bitte an die Königin, Anna Boleyn (dieselbe, die Heinrich VIII. später, als er ihrer überdrüssig war, enthaupten ließ), und diese trat für ihn ein. Aus Dankbarkeit für diese Wohltat schenkte Tyndale ihr ein auf feinstem Velin (Leder) gedrucktes Exemplar des Neuen Testaments mit herrlichen Randzeichnungen. Dieses Exemplar, mit dem Namenszug der unglücklichen Anna Boleyn versehen, ist jetzt im Britischen Museum ausgestellt.

Anna Boleyn, Königin von England.

Seit dem Sommer 1534 hielt sich Tyndale in dem ‚englischen Hause' zu Antwerpen auf. Sein Gastwirt, Thomas Poyntz, erzählt: „Jeden Montag und Samstag machte sich Tyndale von aller Arbeit frei. Er nannte

das seine Ferientage. An einem dieser Tage ging er durch die Gassen Antwerpens, besonders durch die Armenviertel der Stadt, und wo er Arme fand oder Kranke, linderte er ihren Mangel; an dem andern Tage suchte er englische Flüchtlinge auf und nahm sich hilfreich ihrer an."

Jedes Jahr wurden die Gesetze gegen die Lutherischen strenger, besonders auch in den Niederlanden. Im Oktober 1529 erließ Kaiser Karl V. ein Gesetz, demzufolge jeder, der verbotene Bücher in seinem Besitz hatte, am Leben bestraft werden sollte, und zwar sollten Männer geköpft, Frauen lebendig begraben, und solche, die einmal gewarnt worden waren, lebendig verbrannt werden. Trotz dieses entsetzlichen Ediktes breitete sich die Reformation in den Niederlanden aus. Es folgten andere Gesetze von barbarischer Schärfe. Es wurden hohe Preise ausgesetzt auf die Häupter der Lutherischen; Angeber sollten einen großen Teil der Güter solcher erhalten, die durch ihre Anzeige in die Hände der Regierung gefallen waren; alle Regierungsbeamten, die nicht mit ganzem Eifer sich an der Ausrottung der evangelischen Lehre beteiligten, würden ihre Stellen verlieren und selber der Strafe verfallen. So schürte der Teufel den Haß gegen Christum und sein Reich.

Allerdings, solange sich Tyndale im ‚englischen Hause' aufhielt konnte er nicht angetastet werden. Das erlaubte das Gesetz nicht. Aber außerhalb dieser Wohnung hatte er keinen Schutz. Und seine Feinde dürsteten nach seinem Blut. Besonders auch durch die Verdammungsurteile der Universität Löwen angefeuert, suchte man des Ketzers habhaft zu werden. Und doch mußte man schließlich zu einer gemeinen List und zu schändlicher Heuchelei greifen, um Tyndale an den weltlichen Arm des Papsttums auszuliefern. Ein abgefeimter Schurke, er hieß Heinrich Philips, kam mit einem Mönche von England nach Antwerpen, um Tyndale ins Verderben zu bringen. Er gewann das Zutrauen Tyndales, lud ihn dann zu einer Mahlzeit außerhalb des ‚englischen Hauses' ein, und als dieser Judas den ahnungslosen Mann also bei sich hatte, ließ er die Schergen herein, die ihn dann gefangen abführten. Ein schmachvolles Werk. Am 23. Mai wurde Tyndale in dem großen Staatsgefängnis der Niederlande gefangengelegt.

Zwar wandten sich englische Kaufleute, als sie von dem Verrat Kenntnis erhielten, um Hilfe an den König von England. Aber es war umsonst. Im Gefängnis bekehrte Tyndale seinen Kerkermeister, dessen Gattin und Tochter und andere Hausgenossen; ganz wie Paulus damals in Philippi. Seine Besucher bekannten, wenn das nicht ein frommer Mann sei, dann — wo gäbe es fromme Männer? Selbst der Staatsanwalt mußte gestehen, daß dieser Gefangene ein „gelehrter, guter, frommer Mann" war. Ein Brief aus der Gefangenschaft ist uns erhalten. Tyndale bittet darin hauptsächlich um Zusendung seiner hebräischen Bibel und des hebräischen Wörterbuches, damit er seine Zeit mit seinem Lieblingsstudium verbringen könne, bis seine Stunde käme.

Unter den Anklägern, die gegen Tyndale auftraten, war der bitterste ein Doktor der Universität Löwen. Erbarmungslos bestand er auf der Strafe des Feuertodes. Er sprach: „Es kommt auch nicht viel darauf an, ob die, welche wir der Religion wegen bestrafen, schuldig sind oder nicht, sondern darauf, daß wir die Leute durch solche Beispiele in Schrecken halten; und das erreichen wir am besten, wenn wir Leute opfern, die ausgezeichnet sind durch Gelehrsamkeit, Reichtum, Adel oder hohe Stellung." Und dieser satanische Ausspruch fand Beifall bei den übrigen Richtern.

An Tyndale ging nun das Urteil hinaus. Er hatte es kommen sehen. Als man seine Bibeln verbrannte, hatte er gesagt: „Wenn sie mich auch verbrennen, geschieht mir nicht anders, als was ich erwarte." Am Freitag den 6. Oktober 1536 wurde er am Scheiterhaufen erst erdrosselt und dann verbrannt. Sein letztes Wort war: „Herr, öffne die Augen des Königs von England!"

Sein Gebet wurde erhört. Zur Zeit, da er für seinen Glauben den Feuertod litt, wurde die erste Bibel in England gedruckt, und zwar von des Königs eigenem Hofdrucker. Es war ein Nachdruck der Bibel Tyndales, mit Tyndales Namen auf dem Titelblatt. Jetzt war dem Evangelium eine Bahn gebrochen. Bald wurde wahr, was Tyndale einst gesagt hatte: „Ich werde bewirken, daß jeder englische Bauernjunge mehr von der Schrift weiß, als die Priester wissen." Ohne Zweifel ist Tyndale der Mann gewesen, der am meisten für die Reformation in England getan hat. Und hat auch England in schnödem Undank das reine Evangelium, das durch Tyndale Eingang gefunden hatte, bald verlassen, ja es später bekämpft, so bleibt doch der Welt, so weit die englische Sprache erschallt, das herrlichste Denkmal der lutherischen Reformation in außerdeutschen Landen — Tyndales Übersetzung der Heiligen Schrift.

Druck von Enßlin & Laiblin, Reutlingen.